



Vor 100 Jahren

Bayerisches Portland- Zementwerk Kiefersfelden

Zementindustrie in einer Tourismusregion

Der Heidelberger Portländer

Beiträge zur Unternehmensgeschichte und Unternehmenskultur, Heft 19

**Bayerisches Portlandzementwerk
Aktiengesellschaft in Kiefersfelden**

Zwischen romantischer Industriekritik
und wirtschaftlichem Überlebenskampf

[hrsg. von: Heidelberg Materials AG]

Dietmar Cramer

Copyright © 2024 Heidelberg Materials AG

Inhalt

4	Einleitung
5	Anfänge Kalk- und Zementindustrie im Kiefernachtal
7	Romanzementwerke im Wachtl
9	Versuche zur Wiederbelebung der Fabrikation im Wachtl
13	Die Gründung des Bayerischen Portland-Zementwerks Kiefersfelden
15	Widerstände von Konkurrenten und Industriegegnern
19	Die Rollbahn vom Wieshäusl bis zum Neugrund
20	Fertigstellung und Inbetriebnahme
22	Elektrifizierung und Übernahme
23	Werksausbau, Staubemissionen und Wirtschaftskrise
25	Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg
29	Nachkriegszeit und Kapazitätsausbau
33	Kampf gegen die Staubplage
35	Fertigstellung und Inbetriebnahme
38	Neue Abbautechniken im Steinbruch
41	Werksentwicklung in der Hochkonjunktur
45	Ausbau der Wachtl-Bahn
47	Stagnation und Konjunkturkrise
49	Kosteneinsparungen und Umweltschutzmaßnahmen
50	Offene Grenzen und Heidelberger Zement wird Global Player
53	Quellennachweis

Einleitung

Das Zementwerk Kiefersfelden hat eine besondere Geschichte. Es übernahm den Standort der ältesten Bayerischen Romanzementindustrie in einer Zeit der Hyperinflation. Sogar eine Ausnahmegenehmigung war für seine Errichtung notwendig, da zu dieser Zeit ein Reichsgesetz den Bau neuer Zementfabrik untersagte.

Das Schachtofenwerk hatte von Anfang an mit größeren Widerständen zu kämpfen, die aus seinen erheblichen Staubemissionen herrührten. Aber auch der Zuzug einer neuen Industrie in den ländlichen Raum, rief Abwehrmaßnahmen anderer Industriebetriebe und Konkurrenten hervor.

Nach wenigen Jahren musste sich die Gründer Robert Liebrich und Adolf Lude aber schon nach einem Partner umsehen. Trotz anfänglich guter Entwicklung fehlte das Geld für notwendige Investitionen. Das Grundkapital war durch die Inflation stark dezimiert worden. Die Übernahme der Aktienmehrheit durch die Portland Zementwerke Heidelberg ermöglichte neue Investitionen und sicherte den dauerhaften Bestand.

Im Nationalsozialismus konnte das Werk aufgrund der guten Absatzlage seine Position ausbauen. Daher wurde dieser Zeit insgesamt, aber auch dem Einsatz von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern, unter Nutzung aller bisher bekannten Quellen, in diesem Heft mehr Umfang eingeräumt.

Das Werks Kiefersfelden machte insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg eine überdurchschnittliche Entwicklung im Kapazitätsausbau durch Modernisierung der Produktionsanlagen. Insbesondere der Umstieg auf Lepol-Öfen im Jahr 1957 und 1962 brachte

auch endlich einen staubfreien Betrieb mit sich. Die Lage in einer Fremdenverkehrsregion verlangte Sensibilität gegenüber der Umgebung. Daher wurde der Architektur mehr als sonst besondere Beachtung geschenkt. Im Stil der 1960er-Jahre entstanden moderne, nüchterne Industriegebäude. Die Herausforderungen aus der Erdölpreiskrise 1973 meisterte das Werk durch Automatisierung der Produktion. Auf den zunehmenden Preisdruck, durch steigende Energiekosten in den 1980er-Jahren, konnte man noch durch den Einsatz von Sekundärbrennstoffen in Form von Altfreien reagieren. Obwohl dies gegen erhebliche Widerstände gelang, war klar, dass ein weiterer Ausbau schwierig werden würde.

Die Markveränderungen durch die Öffnung der innerdeutschen Grenze nach 1990 betrafen das Werk aufgrund einer Sonderkonjunktur zunächst nicht. Durch die Öffnung des österreichischen Markts im Rahmen der EU-Mitgliedschaft Österreichs, konnte der allgemeine Absatzrückgang weitgehend kompensiert werden.

Der starke Zementpreisverfall nach der Jahrtausendwende sowie große Überkapazitäten aller Zementhersteller übte einen zusätzlichen Kostendruck auf die Produktion aus. Im Vorteil waren nun große, leistungsfähige Werke mit niedrigen Energiekosten durch hohen Sekundärbrennstoffeinsatz. Ebenso differenzieren sich die großen Zementhersteller regional neu und nutzen die Konzernwerke im Verbund. Als Konsequenz daraus wurden bundesweit Ofenlinien stillgelegt und die Werke zu Mahlwerken umgebaut. Das Werk Kiefersfelden musste nach 80 Jahren Betriebszeit die Tore für immer schließen.

Anfänge Kalk- und Zementindustrie im Kieferbachtal

Seit römischer Zeit ist gebrannter Kalk und "Opus Cementitium" für Bauzwecke gebrannt worden. Zumeist wurden einfache Meileröfen in unmittelbarer Nähe zum Bauobjekt, den Rohmaterialien und Brennstoffen errichtet. Auch in nachrömischer Zeit wurde Weißkalk (auch Kalk oder Branntkalk) im bäuerlichen Nebenerwerb und für den Eigenbedarf der Bauern gebrannt. Maurer stellten teilweise den Kalk als Grundstoff für den Kalkmörtel selbst her. Als Baumaterial fand er Verwendung für das Weißeln der Wände, sowie als Düngekalk. Die Kieferer Bevölkerung hatte an der Bachseite des Buchzagl Jura-Kalkstein gebrochen und gebrannt. Als Brennstoff fand ausschließlich Holzkohle Verwendung. Der hohe Holzverbrauch führte bereits im Mittelalter zu Reglementierungen. Für den Gerichtsbezirk Kiefersfelden berichtet 1760 eine Chronik, dass nunmehr nur noch drei Öfen genehmigt werden. Einer in Kiefersfelden, einer im Oberaudorfer Tal und einer in Reisach. Anfang des 19. Jahrhunderts betrieb an der Giessenbachmündung der Bauer Hupfau aus dem Weiler Kurz und unterhalb der Giessenbachklamm der Windhagerbauer Schweinsteiger einen Kalkofen. Unter dem Bippenwald (Häuserer-Hölzl) stand ebenfalls ein Kalkofen.¹

Der Holzeinschlag war eine Winterbeschäftigung der Landbevölkerung. Am Oberlauf der Thierseer Ache, dem sogenannten Klausenbach, wurden durch „Klausen“, also periodisches Aufstauen des Baches, die geschlagenen Stämme getriftet. Mit Pferdeschlitten wurden diese zu den Grenzsägewerken transportiert, die hier mindestens seit dem 15. Jahrhundert



Romanzementfässer aus dem Inn mit erhaltenen Fassdauben mit Weidengeflecht.

existent waren. Das Zollamt Wachtl war für die Abwicklung des Warenverkehrs zuständig. Die Zollstraße nach Kiefersfelden führte über die Schöffauer Straße durch den Weiler Kurz.²

Mitte des 19. Jh. entwickelte sich in England die neue Portlandzementindustrie und belieferte den europäischen Markt zu hohen Preisen. Ab 1800 war der ebenfalls in England erfundene Romanzement, einem schwach gebrannten



Erhärteter Romanzement aus im Inn gesunkenen Fässern.

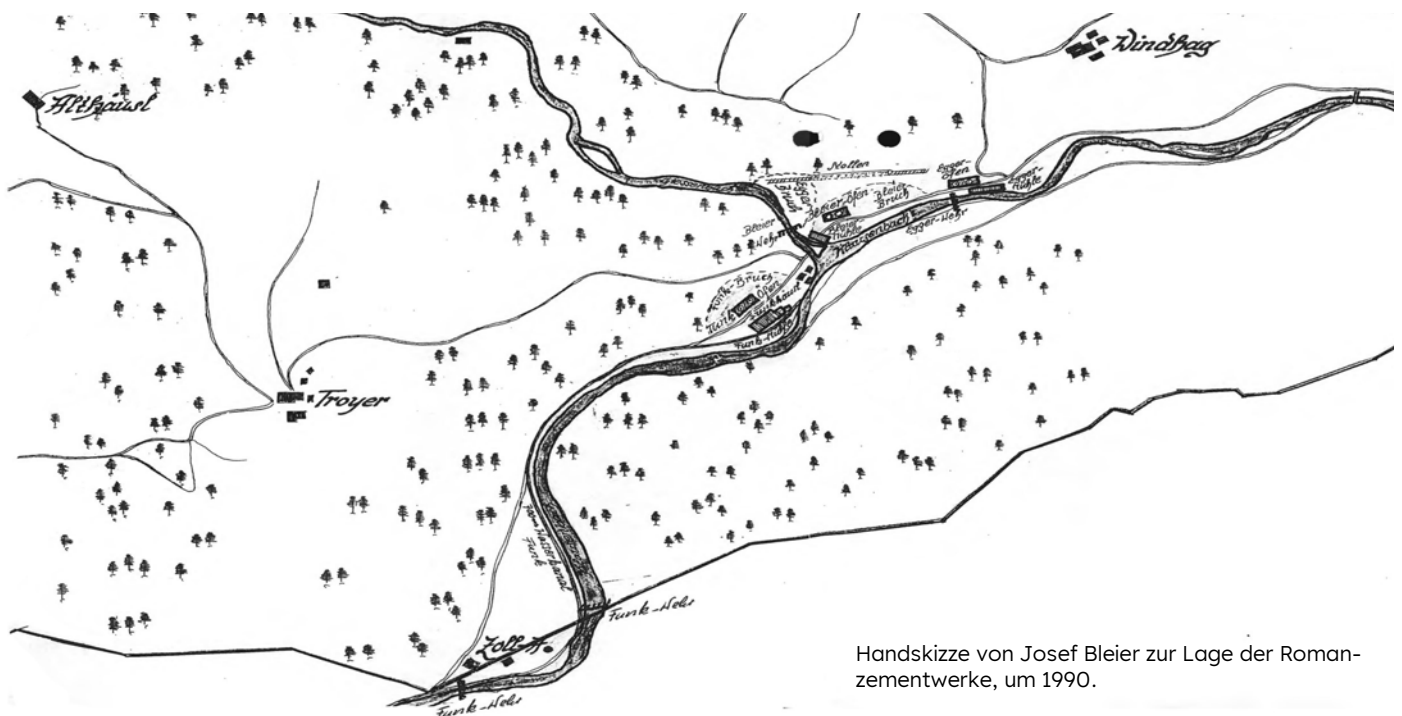
Kalkmergel mit hydraulischen Eigenschaften, weitverbreitet. Der Zementpionier Gustav Leube aus Ulm erkannte 1839, dass sich die Mergelschichten des oberen Weißjuras hervorragend für die Herstellung von Romanzement eignete. Im Kieferbachtal standen neben Jurakalken große Lager eozäner Zementmergel an.³

Als erster erkannte der Wimmerbauer und Nagelschmiedmeister Andreas Bleier das Potential des Kalkgeschäfts. Um 1850 hatte er die Sägemühle im Weiler Kurzen (Kurzensag) gekauft. Als Ergänzung zu seinem Handel mit Nägeln und Schnittholz errichtete er eine Mühle und zwei Kalköfen, in einem brannte er ab 1853 Romanzement. Das Rohmaterial baute er in unmittelbarer Nähe am anstehenden Berg ab. Für die Herstellung des Romanzements wurden die stückigen Kalkmergel in den Ofen eingebracht und unterhalb der Sintergrenze gebrannt. Anschließend wurde das gebrannte Material auf Steinmahlwerken per Wasserkraft feingemahlen. Diese wahrscheinlich älteste Zementfabrik Bayerns verschickte auf Innplätzen den Fasszement auf Inn und Donau in das aufstrebende Wien und bis Budapest. Beim Bau der Eisenbahn lieferte Bleier für Brückenbauten und den Rosenheimer Bahnhof (heutiges Rathaus) Romanzement. Bei Baggararbeiten zum Bau der Innstautufe Rosenheim bei Thansau fand man im Schlamm noch einige Kiefersfeldener Zementfässer von gesunkenen Flößen. Sie sind heute im Rosenheimer Schifffahrtsmuseum ausgestellt.⁴

Romanzementwerke im Wachtl

Großökonom Michael Egger, Gwercher-Bräu-, Mühlen- und Sägereibesitzer, aus Kufstein kaufte im Jahre 1869 vom Windhagerbauern Schweinsteiger Steingewinnungsrechte. Vom Kurzenwirt Hupfauf erwarb er das Recht zum Betrieb von zwei Öfen und errichtete eine durch Wasserkraft betriebene Zementmühle am Kieferbach in der Schöffau. Egger versuchte bereits durch Anlage eines Waagrechtstollens mit senkrechten Aufbruchstollen das Verlade- und Transportproblem des Rohmaterials über fremde Grundstücke zu lösen.⁵ Mangelnde Kenntnisse der vorliegenden geologischen Verhältnisse brachten das Unternehmen jedoch zum Scheitern. 1882 verlegte er den Schöffauer Betrieb nach Wachtl. Die beiden Kalköfen wurden schließlich mit Kies zugefüllt.⁶

Auf der rechten Talseite des Klausenbach am Kichlsteg unter dem Wachtl hatte der Ortsnerbauer, Sägereibesitzer und Kaufmann Virgil Funk von Oberaudorf 1866 seine Öfen und eine Mühle am Klausenbach errichtet. Die drei Zementfabrikanten im Wachtl bauten vermutlich in den 1880er-Jahren gemeinsam eine Rollbahn zum Transport ihrer Zementfässer und zum Antransport der Kohlen vom Wieshäusl bis zur Eisenbahn am Neugrund. Entlang der Bahn errichteten sie Zementvorratslager.⁷ Der produzierte Romanzement konnte so nach Kiefersfelden an die Königlich Bayerische Eisenbahn bzw. zu den Innschiffen transportiert werden. Gleichzeitig wurde Langholz zu den Sägewerken transportiert.⁸



Handskizze von Josef Bleier zur Lage der Romanzementwerke, um 1990.



Steinabbau mit der Spitzhacke war typisch im 19. Jahrhundert und blieb noch lange verbreitet, ca. 1937

Der bekannte Alpenerzähler Ludwig Steub (*20.2.1812 in Aichach †16.3.1888 München) beschreibt in „Drei Sommer in Tirol“ das Wachtl nach einer Wanderung von 1868 als ein idyllisches von der Natur geschaffenes Kleinod. Sein Sohn Ludwig Steub jun. schrieb 1895 in einem Kommentar zur dritten Auflage: „Das Wachtl hat manchen Reiz einbüßen müssen, seit rauchende und lärmende Cementöfen sich in der Nachbarschaft angesiedelt haben.“⁹

Auch Pfarrer Gierl beschreibt in seiner Chronik von 1899 noch von einem „fieberhaften Treiben“ der Zementfabriken im Wachtl.¹⁰ Allerdings hatten die bayerischen Zementpioniere ihren Zenit zu dieser Zeit bereits überschritten. Zunehmende Zollschwierigkeiten, die von dem auf österreichischem Gebiet liegenden Steinbrüchen und der auf deutscher Seite liegenden Produktionsstätten herrührten, erschwerten das Geschäft. Hinzu kam der Preisverfall des zunächst sehr teuren Portlandzementes um die Jahrhundertwende, der die Nachfrage nach Romanzement rasch sinken ließ. Nachdem vor allem im Alb-Donauraum seit etwa 1870 in größerem Umfang die Produktion von Portlandzement angelaufen war, wurde der bayerische Markt im Wesentlichen durch Burglengenfeld, Marienstein, Schelklingen und Blaubeuren bedient.¹¹

Egger stellte seine Zementfabrikation ein und errichtete ein großes Sägewerk in der Kohlstatt. Dafür dehnte er schließlich die Pferde-
rollbahn zum Holztransport bis zum sogenannten „Wieshäusl“ in Thiersee aus.¹² Auch Bleier legte seine Zementfabrikation still. Später übernahm die Familie einen Teil der Anwesen der beiden Konkurrenten. Auf diesen betrieb sie, der Tradition folgend, weiterhin die Bau-

stoffproduktion, nämlich Kiesgewinnung, Natursteinumschlag, Transportbeton und konstruktiven Betonfertigteilbau.¹³

Der kaufmännische Leiter des Funkschen Zementwerks, Franz Kern, betrieb das Werk bis um die Jahrhundertwende. In der Anfangszeit produzierte das Werk zunächst auf bayerischem später auf österreichischem Boden. Bis zum Eisenbahnbau wurde der Zement auf dem Wasserweg Inn-Donau in die österreichischen Kronländer und nach Wien geliefert. Auf der höchsten Ausbaustufe erreichte das Werk eine Produktion von 19.000 t im Jahr, hauptsächlich Romanzement. Die Kohle wurde von der Oberbayerischen Actiengesellschaft für Kohlenbergbau in Miesbach geliefert. Die hervorragenden Rohstoffvorkommen und der billige Produktionsbetrieb sicherten dem Betrieb lange Zeit die Existenz. Nachdem vor allem im Alb-Donauraum seit ca. 1870 in größerem Umfang die Produktion von Portlandzement angelaufen war, kam das exportorientierte Werk in zunehmende Bedrängnis.¹⁴ Durch die Konkurrenz der Portlandzemente fielen die Preise für Romanzement von 1,7 M im Jahre 1878 auf 1,2 M 1889 und auf 1,15 M im Jahre 1905.¹⁵ Die vergleichsweise hohen Transportpreise von 100 M pro 10 t Wagon bei einem Erlös von 115 M für die gleiche Menge ruinierten die Romanzementwerke.¹⁶

Obwohl das Werk über einen, wie sich später zeigte, geeigneten Rohstoff für die Portlandzementherstellung verfügte, gelang es Funk nicht, Portlandzement herzustellen. Daher kam es 1898 zur Stilllegung der Produktion. Auch ein erneuter Versuch unter Hinzuziehung von Fachkräften im Jahr 1910 scheiterte.¹⁷

Versuche zur Wiederbelebung der Fabrikation im Wachtl

Mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges im August 1914 veränderte sich die Situation der deutschen Zementindustrie in dramatischer Weise. Zwischen 1914 und 1916 ging der Gesamtversand um 74 % zurück. Um nicht den Bestand der gesamten deutschen Zementindustrie zu gefährden, erließ der Bundesrat am 29. Juni 1916 eine Zementverordnung, die den Bau weiterer Zementfabriken untersagte. Durch das sogenannte „Hindenburgprogramm“ sollte eine Zwangsbewirtschaftung der knappen Kohle die katastrophale Versorgungslage für die Industrie beheben helfen. Die Anfang des Jahrhunderts durch Kampf um Preise und Absatzgebiete entstandenen Syndikate führte der Staat als Zwangssyndikate im Deutschen Zementbund.¹⁸

Auch nach 1918 blieb die Kohleversorgung ungenügend. Insbesondere die großen Zementwerke lagen mit ihrer Produktion bei etwa 10 % ihrer Kapazität und arbeiteten zum Teil mit hohen Verlusten. Diese Situation bot kleineren Werken, die flexibler auf das Brennstoffangebot reagieren konnten und weniger stark von der Kohlekontingentierung abhängig waren, den Vorteil, preisgünstig und geschickt auf dem Markt zu reagieren. Der südbayerische Raum war in dieser Zeit ein Einfuhrgebiet für Zement, zumeist aus der Ulmer Gegend – aus dem Blautal. Die gesamte bayerische Produktion stammte hauptsächlich aus den Werken Marienstein und Harburg.¹⁹

Das Bundesratsverbot von 1916 blieb auch nach dem Ende des Ersten Weltkrieges weiter bestehen. Trotzdem kam es immer wieder zu Versuchen, neue Werke zu errichten. Meist be-

gann die Produktion mit Kalkprodukten, die nicht reglementiert waren und verlagerte sich dann schleichend auf die Zementproduktion. Die Bundesratsverordnung gestattete auch Ausnahmegenehmigung durch den Wirtschaftsminister, die häufig genutzt wurden.

Der 32-jährige Adolf Lude (*25.12.1887 Geislingen †19.5.1973), Sohn des Gründers der „Nürtinger Portland-Cementwerke, M. Lude & Co“, Matthäus Lude, war von Kind auf mit dem Zement „verwachsen“. Obwohl er als Kriegsfreiwilliger zum Militär ging, schied er schon 1914 wieder aus der Armee aus. So konnte er ein Studium an der Technischen Hochschule München aufnehmen und anschließend im Kalk- und Portland-Cementwerk Schlehdorf GmbH am Kochelsee²⁰ eine Tätigkeit aufnehmen. Die erwähnte Zementversorgungslücke in Südbayern brachte ihn, aber vor allem seinen Freund Robert Lieberich (*24.12.1890 Neustadt a.D. †10.02.1931 München-Schwabing)²¹, der über eine kaufmännische Ausbildung verfügte, auf die Idee, selbst unternehmerisch tätig zu werden. Von Schlehdorf aus suchte Lude nach einem geeigneten Standort. Nach einem vagen Hinweis aus Freundeskreisen nahm er am 23. August 1919 mit Hans Kreckel aus München, der einen Teilhaber für die Instandsetzung der Romanzementfabrik Funk im Wachtl suchte, Kontakt auf. Adolf Lude schrieb am 23. August 1919 von Schlehdorf am Kochelsee einen Brief, inklusive vieler Fragen, an Hans Kreckel in München:

„Von befreundeter Seite höre ich, dass Sie Ihr Zementwerk verkaufen wollen. Für einen Freund suche ich eine solche oder ähnliche



Siegelmarke der Reichsstelle für Zement, 1916.

gute Sache und würde Sie um eine Beschreibung Ihrer Werkanlage bitten. Wo liegt Ihr Werk und wie weit von der Bahnstation entfernt, welche Verbindung besteht zum Bahnhof Seilbahn oder Rollbahn? Wieviel Öfen sind vorhanden und was für Mühlen? Dient zum Antrieb der letzteren eine Dampfmaschine, Lokomobile oder Wasser und wie stark ist die Kraft? Welche Flächenausdehnung hat erstens der gesamte Werkbesitz und zweitens der Steinbruch? Wie hoch ist die abbaufähige Steinwand, wie stark ist der Abraum, sind im Bruch lauter gute Steine oder gibt es auch unbrauchbare sog. wilde Steine. Gibt es in Ihrem Steinbruch nur Zementsteine oder auch Kalksteine und in welchem Verhältnis kommen Zement- & Kalksteine vor? Ich bitte auch um eine Analyse über die Gesteine und wenn möglich um einige Durchschnittsproben. Wie sind die Arbeiterverhältnisse, welche Löhne werden bezahlt. Erzeugen sie Portland oder Romanzement und welche Leistungsfähigkeit hat Ihr Werk? Sind beim Werk auch Wohn- und sonstige Gebäude und welche? Welchen Preis verlangen Sie für den Besitz?“²²

Hans Kreckel, war in München bei der Allianz beschäftigt und hatte sich das Vorkaufsrecht bei seinen Verwandten über das Zementwerk gesichert. In jungen Jahren war er selbst dort beschäftigt gewesen. Ihm fehlte aber das nötige Kapital, so versuchte er zunächst mittels eines Teilhabers die Fabrik zu kaufen.

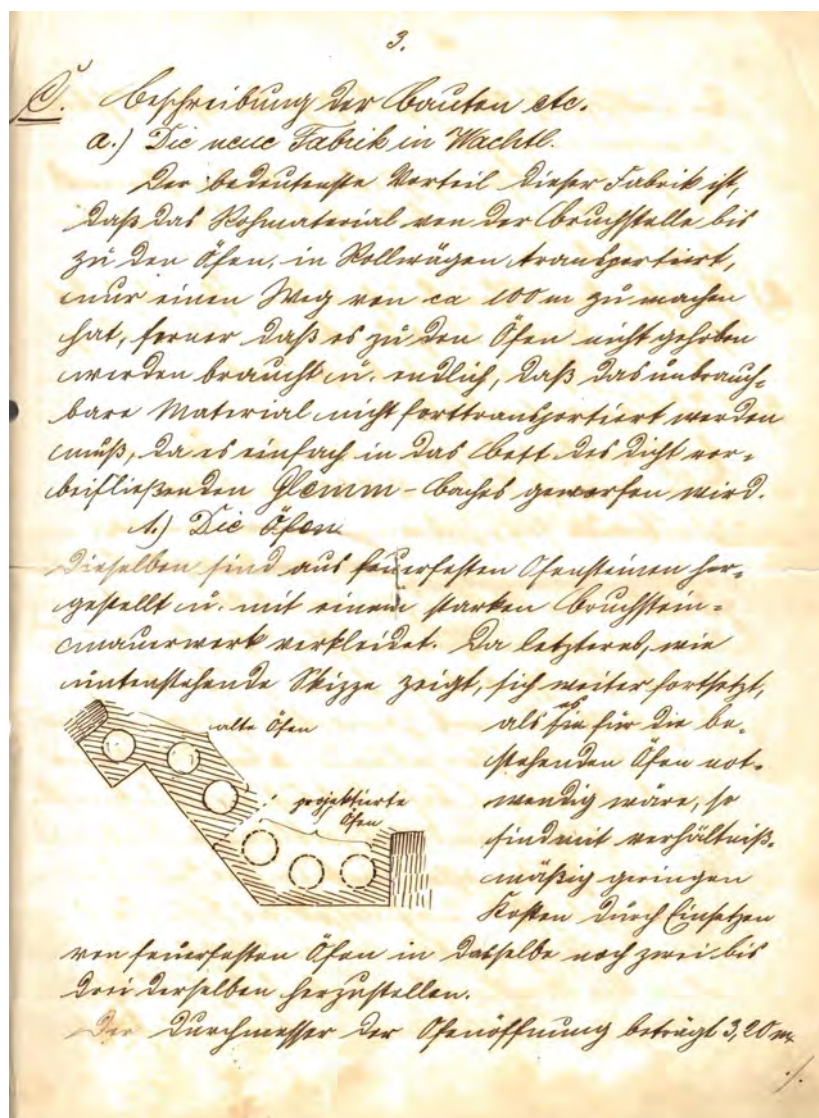
... auf Ihre geneigte Zuschrift vom 23. d. Mts. gestatte ich mir die höfliche Anfrage ob

Ihr Herr Freund eventuell geneigt wäre als Teilhaber meinem Unternehmen näherzutreten, da es sich meinerseits nicht um einen Verkauf, wohl aber um einen Teilhaber für besagtes Zement-Werk handelt.

Die seit Jahren aufgelassene Zement-Fabrik Funk im Wachtl Schöffau bei Kiefersfelden in der ich in jungen Jahren tätig war, ist mir heute von meinen Verwandten vorsorglich [vorsorglich] zu günstigen Bedingungen überlassen, und suche ich zu deren Instandsetzung gesunden Teilhaber mit vorerst mindestens M 50.000 Einlage. In Betracht kommt vorerst Roman-Zement-Fabrikation, später Portland, eventuell auch Weißkalk-Herstellung.

Vorhanden ist heute lediglich das Gelände mit Wasserkraft v. ca. 180 P.S. und der Rollbahn nach Stat. Kiefersfelden. Die Anbaulichkeiten, wie auch die Ofen sind in höchst baufälligen Zustand. Der Steinbruch ist schön und rein bei einer Höhe von ca. 40 mtr. u. ca. 150 mtr. Breite - für Abbau ist gesorgt - das Werk kan [kann] auf bayerischen sowie auf österreichischen Boden gestellt werden - So wurden früher bis zu 2.000 Waggon jährlich an Zement erzeugt, der fast ausschließlich nach Wien verfrachtet wurde. Früher a. d. Wasserwege Inn-Donau.

Im Falle Sie geneigt sein sollten dem Unternehmen Ihr Interesse zu schenken, so würde ich Ihrer Besuchs- & Besichtigungs-Anzeige jederzeit gerne entgegensehen und zeichnet indes- sen hochachtungsvollst Hans Kreckel“²³

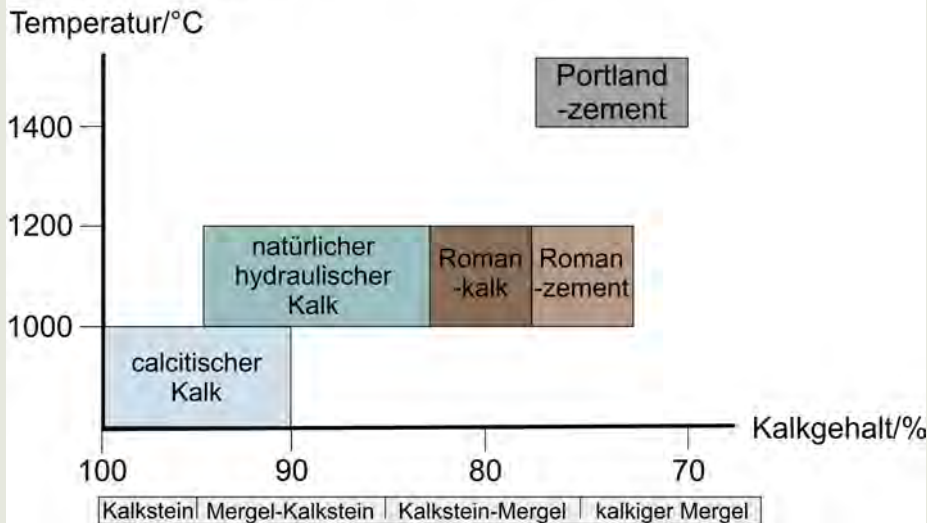


Plan des Architekten Hans Niedermayr für das Zementwerk Funk zur Errichtung neuer Öfen im Steinbruch Wachtl, 22.11.1898

Eine erste Besichtigung fand am 7./8. September 1919 gemeinsam mit Lude und wahrscheinlich auch Lieberich statt. Das Werk lag zu diesem Zeitpunkt bereits 20 Jahre still. Die ohnehin primitiven Gebäude und Öfen waren größtenteils verfallen.²⁴ Die Bestandsaufnahme ergab auf bayerischem Gebiet in der Schöffau ein Wohnhaus mit Scheune, (der früheren Mühle) und einen Mühlkanal mit 40 PS Wasserkraft. Von dem insgesamt rund 98.457 qm großen Anwesen, lagen 79.377 qm auf österreichischem Gebiet. Zum Besitz gehörte darüber hinaus auch 4.000 qm Grund am Bahnhof Kiefersfelden, sowie eine Lager- und Verladehalle (32 m x 8 m), die zur Hälfte der österreichischen Perlmooser Zementfabrik gehörte. Ebenso stand die beschriebene Rollbahn zum Bahnhof Kiefersfelden einschließlich Verladeplatz zur Verfügung. Von besonderer Bedeutung war auch, wie sich später noch zeigen wird, eine nicht ausgebaute Wasserkraft von 182 PS (132 KW).²⁵

Der Steinbruch war aber bereits in einer Höhe von 40 m und einer Breite von 100 m abgeschlossen. Das Werk im Wachtl bestand aus drei Schachtofen, die in 100 m Entfernung von der Steinbruchwand standen. Über einen 40 m langen Verbindungssteg in 9 m Höhe wurden sie befüllt. Das gebrannte Material wurde auf sechs Steinmahlgängen mit 1,4 m Durchmesser gemahlen und anschließend über einen Siebzylinder von 3,6 m x 0,85 m feingesiebt. Der Romanzement wurde auf zwei Stoßwerken, auf denen jeweils 12 Fässer standen, in die Fässer gerüttelt und anschließend nachgewogen. Der Antrieb der Maschinerie erfolgte durch einen Werkkanal, der drei Wasserrädern mit 3,6 m und 3,2 Durchmesser mit zusammen 50-60 PS speiste. Weitere Gebäude, wie die Kreissäge, eine Daubensäge und Fassbinderei (12 m x 5,6 m), eine Schmiede, eine Schreibstube im Obergeschoss, sowie ein Pferdestall für drei Pferde mit Wagenschuppen waren vorhanden.²⁶

Zusammensetzung und Brenntemperatur der Kalke und Zemente



Hans Kreckel hatte zu diesem Zeitpunkt noch die Absicht lediglich einen Teilhaber zu finden und war noch der Ansicht weiterhin Romanzement produzieren zu können. Der Romanzement war zu dieser Zeit zwar noch von einigen Werken als Zementsorte hergestellt worden, verlor aber, wie berichtet, rasch an Bedeutung. Da Kreckel davon ausging, Lieberich als Teilhaber zu gewinnen, beauftragte er einen Freund aus dem Baufach eine Kostenschätzung für die Instandsetzung der Fabrik vorzunehmen.²⁷

„Der Haupt-Anteil der Funkschen Fabrik als: Wasserkräfte, Rollbahn, Werkplätze mit Öfen & Steinbruch mit Gebäude-Resten kommt mich auf 57.000 Mark wovon 7.000 auf die Gebäude - Reste u. bewegliche Sachen entfallen. Die Anzahlung beträgt M 12.000 und könnte somit die Einlage v. M 50.000 nach 45.000 M auf die Anlage eingetragen werden. Dafür biete ich 5%ige Verzinsung der Einlagen neben entsprechenden Gewinn-Anteil; eventuell tätige Beteiligung. Das anstehende Anwesen gehört einer anderen Linie meiner Verwandten, u. kann ich mir vorerst durch Kauf-Vertrag den späteren Kauf sichern. [...]“²⁸

Der Plan Kreckels, die Romanzementfabrik weiter zu betreiben, reichte 20 Jahre zurück.

Schon am 22. November 1898, kurz nach der Stilllegung, hatte er eine Begehung der Zementfabrik mit einem befreundeten Architekten Hans Niedermayr aus München und Senior Funk durchgeführt. Architekt Niedermayr kam seinerzeit zum Ergebnis, dass die Zementmühle um sechs Gänge erweitert werden könnte, das Steinmaterial lange ausreichend sei und drei Öfen neu hinzu gebaut werden sollten. Bis dahin war im Winter gar nicht und ansonsten oftmals nur mit einem Ofen gebrannt worden. Dies lag nicht zuletzt an der unausgebauten Wasserkraft, die im Winter nicht genug Energie lieferte. Zusätzlich sollte ein Lokomobil mit Holzabfällen betrieben werden und für kontinuierlichen Betrieb sorgen. Man dachte sogar daran, eine zusätzliche Daubensäge in der alten Mühle zu errichten. Auch die Erweiterungen hätten die schon damals marginale Produktion kaum rentabel gemacht.²⁹

Kreckels Vorhaben hatte wenig Aussicht auf Erfolg. Bei den Treffen mit Lude und Lieberich dürfte es insbesondere um diesen Punkt und die anstehenden Investitionen gegangen sein. Kreckel zögerte noch drei Monate, ehe er nach einem weiteren Treffen am 22. Dezember 1919 dem Verkauf zustimmte. Für seine Vermittlungstätigkeit sollte er 3.000 M erhalten.³⁰

Gründung des Bayerischen Portland-Zementwerks Kiefersfelden

Um nicht mit dem süddeutschen Zementsyndikat in Konflikt zu kommen, erfolgten die Geschäftstätigkeit durch eine neugegründete Firma mit dem unverdächtigen Namen „Düngemittelwerk Kiefersfelden GmbH“. Vorsicht war auch während des Ankaufs der Grundstücke geboten, da insbesondere die Perlmooser Zementfabrik seinerzeit die Ansiedlung der Fabrik mit allen Mitteln verhindern wollte. Es fehlte noch das gewünschte Baugelände für die Fabrik, das östlich des Kiefernbachs in der Nähe des Bahnhofs Kiefersfelden lag. Über das 23.851,1 qm große Areal hatte man sich bereits im Vorfeld mit dem Bauern Danner verständigt. Zur Beurkundung fuhren Lude und Lieberich mit Danner auf das Notariat nach Rosenheim und feierten dort anschließend in einem Café. Plötzlich kam ein Polizist herein und verlangte die Ausweise. Liebrich und Lude konnten sich ausweisen, Danner aber nicht, er erwiderte aber schlagfertig: „I bin der Au-Bauer von der Kiefer und wennst's net glaubst, dann ruafst an Bürgermoaster von der Kiefer an.“ Nach einer kurzen Aufklärung über den Grund des Zusammenkommens erklärte der Polizist:

„Da ist von einem übereifrigen Patrioten bei der Polizei angerufen worden, es seien so junge Leute da, wahrscheinlich Bauernfänger, die einem Bauern seinen Grund abdrücken wollen. Es handle sich um, einen ziemlich großen Betrug.“³¹

Vermutlich steckte hinter dem anonymen Anruf die Perlmooser Fabrik. Nachdem das Steinbruchgelände samt Ausbeutungsrechten,

die Wasserkraft, die Rollbahn und ein großes Fabrikgelände gesichert waren, bekannte man sich offen zur beabsichtigten Portlandzementproduktion. Am 1. Juni 1920 stimmte die Gesellschafterversammlung für die Abänderung des Namens in Zementwerk Kiefersfelden GmbH. Am 9. November 1920 wurde die Firma „Zementwerk Kiefersfelden GmbH“ gegründet. Ein Jahr verging, ohne dass bedeutende Fortschritte gemacht werden konnten. Inflation und Widerstände gegen das Bauvorhaben zehrten am Stammkapital der Firma. Hinzu kam, dass Lude und Lieberich erst jetzt die Nachricht von Anwalt Heckelmann aus München erhielten: Es bestehe ein Bauverbot für Zementwerke. Die genannte Bundesratsverordnung vom 29. Juni 1916, war den Firmengründern bis dahin unbekannt und gefährdete nun schlagartig das gesamte Projekt.³²

Beim Reichswirtschaftsministerium musste eine Ausnahmegenehmigung erwirkt werden. Jetzt zahlte sich aus, dass sich Lude und Lieberich bereits bei der Firmengründung politischer Unterstützung für ihr Projekt versichert hatten. Der damalige Aufsichtsratsvorsitzende Dr. Georg Heim, Gründer der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft, war als Land- und Reichstagsabgeordneter und Gründer der Bayerischen Volkspartei ungekrönter König in Bayern. Mit seiner Unterstützung gelang es am 12. November 1921 eine Ausnahmegenehmigung zu erwirken. Für die Genehmigung war aber vor allem von Bedeutung, dass die Produktionsverhältnisse und insbesondere die Energiegewinnung besonders günstig waren, sowie die Tatsache, dass Süd-



Aktie über 100 RM vom 22.8.1927, später auf 150 RM umgestempelt, 21 x 29,7 cm

bayern immer Einfuhrland für Zement gewesen war.³³

Zahlreiche Besuche durch das bayerische Handelsministerium, die Rohstoffwirtschaftsstelle sowie das Reichswirtschaftsministerium erfolgten. Nach Berechnungen der Firma Hallinger in München hätte die ausbaubare Wasserkraft eine Leistung von 400 PS und weitere 200 PS könnten am Mühlbach genutzt werden. Bei einer späteren Vergrößerung stünden elektrische Energie aus dem entstehenden Überlandnetz der neu gegründeten Bayernwerk AG zur Verfügung. Man argumentierte, dass Brennstoff in Gänze aus bayerischen Revieren bezogen werden konnte und keine weiteren Frachten und Belastung der Bahn entstünden. Zum damaligen Zeitpunkt konnte so der Kohlenverbrauch sehr günstig gerechnet werden.

„Nach dem Ausbau der eigenen Wasserkraft benötigt das Werk zur Herstellung von Portlandzement 18 % Koksgrus, während in Fabriken, welche mit Dampfkraft arbeiten, 45-55 % Brennstoff notwendig sind. Koksgrus steht nach Mitteilung der Bayer. Gaskoksvertriebsgesellschaft in München in unbeschränkten Mengen zur Verfügung.“³⁴

Die fortschreitende Inflation, die den Wert der dem Unternehmen zur Verfügung stehenden Mittel beträchtlich reduziert hatte, machte die Gründung einer Aktiengesellschaft mit einem

Kapital von 12 Mio. erforderlich. Um eine Überfremdung und einen Einfluss der deutschen Zement-Syndikate zu verhindern, wurden 700 Vorzugsaktien mit 10-fachem Stimmrecht ausgegeben. Die Vorzugsaktien lauten auf den Namen und konnten nur mit Genehmigung des Aufsichtsrates übertragen werden. Am 13. April 1922 wurde die Aktiengesellschaft „Bayerisches Portland-Cementwerk Kiefersfelden“ ins Leben gerufen. Vorstände wurden Adolf Lude und Robert Lieberich.³⁵

Der erste Aufsichtsrat des „Bayerischen Portland-Zementwerks Kiefersfelden AG bestand aus den Gründungsmitgliedern:

1. Dr. Georg Heim, Geheimer Landesökonomierat
2. Graf Törring, Mitglied der 1. Kammer, Reichsrat und größter Waldbesitzer Bayerns
3. Heilmann, Konsul, Chef der Baufirma Heilmann & Littmann
4. Rehfeld, Direktor der Dresdener Bank
5. Münchner Privatbank Lerchental
6. Lieberich sen., Weingutsbesitzer, Neustadt an der Weinstraße
7. Dr. Sebastian Heckelmann, Justitiar, München
8. Hochtief Bau-AG München-Essen³⁶

Widerstände von Konkurrenten und Industriegegnern

Nachdem die Finanzierung der Firma vorerst gesichert war, musste schleunigst die Baugenehmigung eingeholt werden. Am 28. Juli 1922 gab der Gemeinderat seine Zustimmung zum Bau des Zementwerks. Im August stellte die AG unter Vorlage von Plänen des Architekten Kugler aus Rosenheim einen Bauantrag und zugleich Gestattung zur unverzüglichen Bauausführung. Die maschinelle Einrichtung sollte die Maschinenfabrik Ammer, Giesecke und Konegen AG in Braunschweig liefern. Die Inbetriebnahme wurde Ende 1922 erwartet. Es war geplant, die Fabrik zunächst mit zwei Öfen zu erstellen. Ein dritter Ofen war bereits vorgesehen und für einen vierten Ofen war an einen Anbau gedacht. Das Fabrikgelände umfasste 2,5 ha.³⁷

Die Gemeinde Kiefersfelden hat am 30. August 1922 den Antrag beim Bezirksamt gestellt und der Gesuchstellerin folgende Auflagen gemacht:

„1. Die Zementfabrik darf im Interesse des Fremdenverkehrs und zur Verhütung von Rauch- und Staubbelästigung nur solche Maschinen aufstellen, die eine Verunreinigung der Umgebung durch Rauch und Staub verhindern.

2. Durch die Zementfabrik müssen für alle Angestellten und Arbeiter, welche nicht aus der Einwohnerschaft von Kiefersfelden entnommen werden, genügend Werkswohnungen zur Verfügung gestellt werden.

3. Es muss verhindert werden, dass die landschaftliche Schönheit des von Fremden stark besuchten Ortes Kiefersfelden verunstaltet wird.

4. Die Zementfabrik muss sich verpflichten, diejenigen Gemeindewege, welche während der Bauperiode und später durch den Betrieb der Fabrik besonders stark in Anspruch genommen werden, auf eigene Kosten wieder Instand zusetzen bzw. zu unterhalten oder einen entsprechenden Zuschuss an die Gemeindekasse zu leisten. ...

Die Staubentwicklung ist in allen Entstehungsstellen wirksam zu bekämpfen. Alle staubentwickelnden Maschinen, Leitungen, Abfüllvorrichtungen usw. sind an Absaugeinrichtungen derart anzuschließen, dass ein Uebertreten von Staub nach den Arbeitsräumen nach Möglichkeit vermieden wird. Desgleichen ist für wirksame Abführung von Rauch, Dünsten und Gasen zu sorgen. ...

Die sämtlichen Außenseiten sind zu verputzen und ist die ganze Baugruppe in grüner Erdfarbe in gedecktem Ton zu tünchen. ...

Alle hohen, die Geschlossenheit der Bauanlage abträglichen und das Landschaftsbild hässlich durchschneidenden Kamine sind zu vermeiden. ...

Die Vegetation [Vegetation] und das Landschaftsbild, sowie die Nachbarschaft schädigende Rauch- und Rußplagen sind mit allen, durch die neuzeitliche Technik gebotenen Mitteln zu verhindern. ...

Jede schädigende und belästigende Staubentwicklung und Verstaubung sowohl der Fabrikgebäude, wie der Umgebung infolge des Betriebes ist durch geeignete Maßnahmen zu verhindern. ...



Katholische Pfarrkirche Heilig Kreuz im Vordergrund. In der Ebene dahinter entsteht später das Zementwerk, Postkarte von 1910

Fast der gleiche Blickwinkel ein halbes Jahrhundert später

Es ist durch entsprechende Maßnahmen dafür Sorge zu tragen, dass erhebliche belästigende Geräusche und schädliche Erschütterungen durch den Betrieb nicht entstehen. ...

Die Unternehmerin und deren Besitznachfolger sind verpflichtet, für aller erheblichen Schäden und Nachteile, welche Eigentümern der benachbarten Gebäude und Grundstücke durch Einwirkung von Ruß, Rauch Staub, Gase und erhebliche Geräusche und Erschütterungen entstehen, in vollem Umfang Ersatz zu leisten. Desgleichen ist dieselbe verpflichtet, für aller Schäden, die beim Bau oder betrieb der Fabrik durch besondere Inanspruchnahme an gemeindlichen Wegen entstehen, zu haften, bzw. für entsprechende Wiederinstandsetzung der betreffenden Wege zu Sorge zu tragen. ...

Der jeweilige Besitzer der genehmigten Anlage ist verpflichtet, für den Fall, dass sich trotz der von der Gesuchstellerin zu treffenden bzw. getroffenen Maßnahmen belästigende und schädigende Rauch -Ruß und Staubentwicklungen bzw. erhebliche Geräusche und Erschütterungen ergeben sollten sich allen späteren Anordnungen und Auflagen bezüglich der Einrichtung und des Betriebes, welche die zuständigen Behörden behufs Hintanhaltung von Gefahren, Nachteilen oder Belästigungen der Nachbarn oder des Publikums überhaupt oder zum Schutze der Arbeiter gegen Gefahr für Gesundheit und Leben oder aus sonstigen polizeilichen Gründen für erforderlich erachten sollten, unweigerlich und ohne Anspruch auf Entschädigung zu unterwerfen.“³⁸

Der Gewerberat, die Versicherungskammer,

der Bezirksarzt, der Bezirksbaumeister, der Landesausschuss für Naturpflege und der bayerische Verein für Heimatschutz die gutachterlich zu der Anlage gehört wurden, gaben sich mit den im Bescheid genannten Bedingungen zufrieden. Der Landesausschuss für Naturpflege konnte sich dennoch nicht seines üblicherweise industriefeindlichen Kommentars enthalten:

„Vom Standpunkt der Naturpflege kann nur lebhaft bedauert werden, dass wieder einer der reizvollsten Winkel bayerischen Landes der Industrialisierung zum Opfer fallen und die feierliche Ruhe des großartigen Landschaftsbildes durch mächtige, sich dem Blick des Beschauers brutal aufdrängende Industriebauten zerstört werden soll. Auch von sozialen und staatspolitischen Standpunkte aus ist die immer weiter fortschreitende Industrialisierung des bayerischen Oberlandes, die immer neue Unruheherde schafft, keineswegs zu begrüßen.“³⁹

Auch beim Bau des Zementwerks in Burglen genfeld zehn Jahre zuvor, wurde ähnlich lamentiert. Auf die öffentliche Bekanntgabe in Kiefersfelden folgten lediglich die Einsprüche der Marmor-Industrie Kiefer gegen die zu erwartenden Staubemissionen. Tatsächlich befürchtete man aber das Abwandern der Arbeiter durch die Konkurrenz eines weiteren Industriebetriebes am Ort. Die Perlmooser Zement AG in Kirchbichl bei Wien bekämpfte den Konkurrenten ebenfalls. Sie argumentierten, dass die Nutzung des Industriegleises am Bahnhof durch den Zementversand gestört



würde, der Bau einer Wasserkraftanlage am Klausenbach der Enteignung des Egger-Wehrs gleichkäme, wirtschaftlichen Belange durch Übererzeugung gestört und die Pläne nicht ausführlich genug wären. Obendrein entspräche die Anlage nicht neuestem Stand, da auf dem Gelände viele gebrauchte Teile lägen. Tatsächlich waren aber nur Rohmühle, Trockentrommel, die automatische Ofenentleerung und einige Transmissionsteile wiederverwendet worden. Diese waren aus Teilen einer stillgelegten Zementfabrik für 200.000 M erworben worden. Als Argument der Kritiker war es aber nicht geeignet, da die gebrauchten Teile auf die Entstaubung keinen Einfluss hatten. Allerdings gehörten die zu dieser Zeit noch gebräuchlichen Schachtöfen bereits zu den Auslaufmodellen. Sie galten aufgrund ihrer Bauart als nicht entstaubbare, was sich später auch noch zeigen wird.⁴⁰

Perlmoos verlangte eine Neubegutachtung der Anlage durch Direktor Dr. Müller vom Verband deutsche Portlandzementfabrikanten in Kalkberge bei Berlin. Diesen lehnten Lude und Lieberich aber als Vertreter des Syndikats als befangen ab.

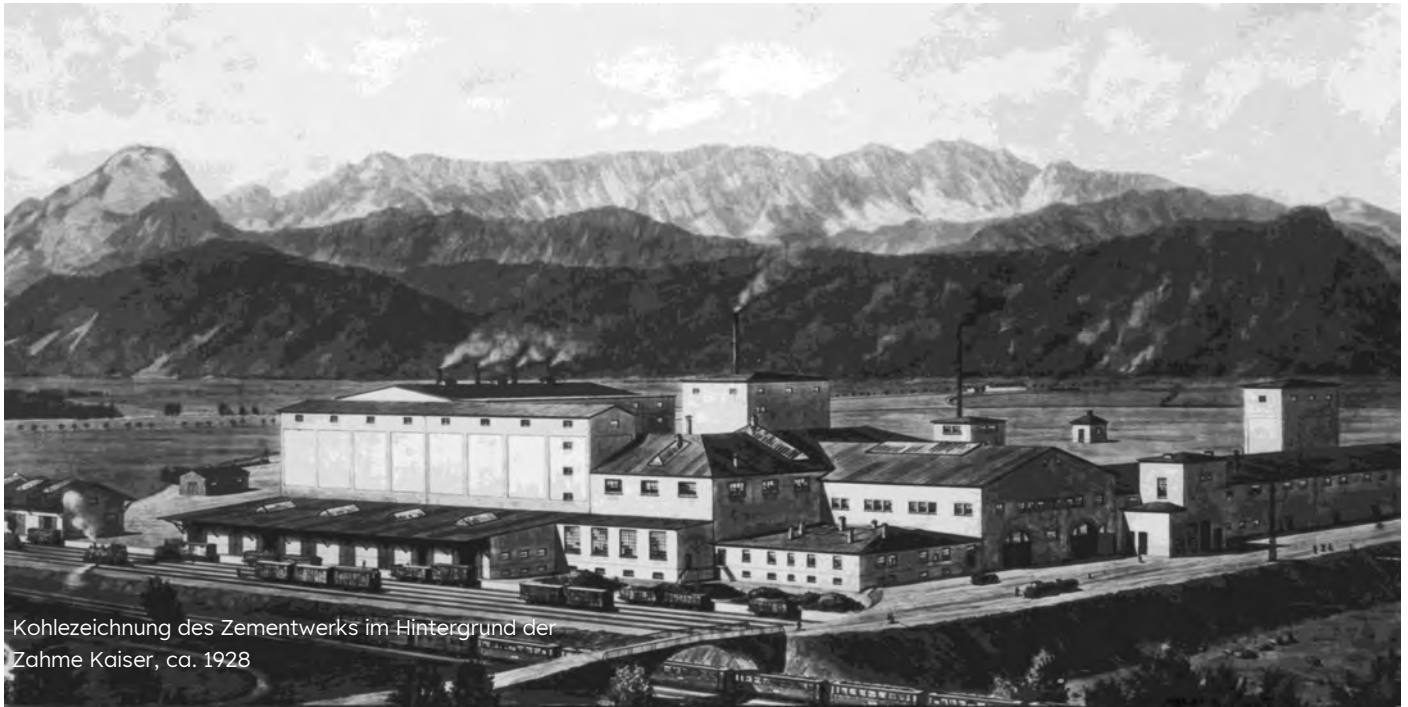
Die Angelegenheit kam vor Gericht, wo der Richter feststellte:

„Die Einsprüche der Firma Perlmoos bewegen sich überhaupt ... in der Hauptsache auf einem Gebiete, das die Ausschaltung der Konkurrenz bezweckt und in diesem Verfahren nicht zu erörtern ist.“

Bei der Marmorindustrie Kiefer versuchte man ebenfalls Kapital aus dem Fabrikneubau zu schlagen. Rechtsanwalt Drexel gab folgende Erklärung ab:

„Angesichts der in der Gegend herrschenden, amtsbekannten Wohnungsnot und der ständigen Unzuträglichkeiten, welche sich aus der Nichträumung von Wohnungen durch ehemalige Werks- oder Betriebsangehörige ergeben, rege er an, in die Konzessionsbedingungen mit aufzunehmen, dass die Unternehmerin nicht nur für neu zuziehende Werks- und Betriebsangehörige, sondern auch für solche Betriebsangehörige, die vorher in anderen Betrieben beschäftigt waren, aus diesen ausgeschieden sind, ihre frühere Dienst- oder Werkswohnung jedoch nicht geräumt haben, Wohnungen in ausreichendem Maße zur Verfügung zu stellen habe.“⁴¹

Es fehlte aber nicht an Versuchen des Zementwerks mit der Marmor-Industrie in Kontakt zu kommen. Insbesondere war man am Überschussstrom des Natursteinwerks für die Baustromversorgung interessiert. Eine Verabredung mit Geheimrat Kröner platzte aber wegen dessen Unpünktlichkeit. Kurzerhand entschloss man sich deshalb ein Lokomobil der Firma Beilhack aus Rosenheim während des Baus einzusetzen. Auch bei der Wasserversorgung improvisierte man. Statt eine teure Wasserleitung zum Inn zu verlegen, wurde eine Quelle per Wünschelrute gefunden, die seither das Betriebswasser lieferte.⁴²



Kohlezeichnung des Zementwerks im Hintergrund der Zahme Kaiser, ca. 1928

Die Tatsache, dass sich ein Ingenieur wie Lude auf solch unwissenschaftliche Methoden einließ, wirft auch ein bezeichnendes Bild auf dessen oft unkonventionelle Methoden und spontane Handlungen. Die Chancen auf dem Gelände ergiebige Quellen zu finden, standen überaus gut, da die Lage zwischen Kieferbach und Inn, ohnehin einen hohen Grundwasserstand erwarten ließ. Insbesondere die durch den Eisenbahnbau bekannten Pleistozänen Schotter waren ein Garant für ergiebige Grundwasserleiter. Den Mythos der Wassersuche hält Lude bis zum Lebensende aufrecht. In einer Ansprache zu seinem 80. Geburtstag berichtet er über dieses Ereignis:

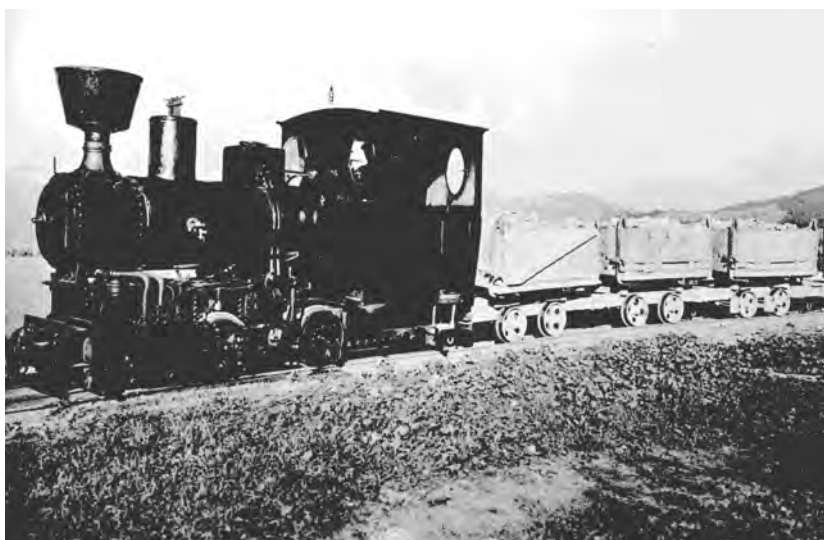
„Wir hatten von Herr Konsul Heilmann, der im Aufsichtsrat war, zur Oberaufsicht einen alten Baurat bekommen. ... Als nun die Wasserfrage auftauchte, sagte er ... es bleibt nichts anderes übrig, da muss eine Wasserleitung gebaut werden mit einer großen Pumpe. Wir haben nicht ja und nicht nein gesagt, wir haben aber im Stillen mit der Wünschelrute geliebäugelt, bekamen dann auch einen Mann, einen guten Wünschelrutengänger, der ging das ganze Gelände ab und hat uns an einem bestimmten Platz gesagt: Hier finden Sie bestimmt Wasser. Das ist die Stelle an der heute noch der Werkstiefbrunnen steht, aus dem das Betriebswasser seit 1922 bezogen wird. ... bei ungefähr 10 – 12 m Tiefe hatten wir Wasser in Hülle und Fülle. Die Quelle wurde gefasst und bedient, wie erwähnt, nach wie vor das Werk.“⁴³

Die Anträge von Marmor und Perlmoos wurden verworfen, da sie nicht für das gewerbepolizeiliche Verfahren maßgebend waren. Schließlich sah es auch das Bezirksamt als unbillig an, die Bauausführung weiter hinauszuschieben, da die fortgesetzte Geldentwertung und Preissteigerungen das Projekt ernstlich gefährdeten. Die Vorarbeiten waren mit größeren Schwierigkeiten verknüpft und erst Ende August 1922 konnte mit dem Bau begonnen werden. Am 25. Oktober 1922 erteilte das Bezirksamt Rosenheim unter vielen Auflagen dem Werk die Betriebserlaubnis.

Zwar konnte die Süddeutsche Cement-Verkaufsstelle durch die anfängliche Verschleierung des Baus von Vereitelungsmaßnahmen abgehalten werden, doch war die Gefahr einer Übernahme noch nicht gebannt. Im Juli 1923 interessierten sich die Portland-Cement-Werke Heidelberg-Mannheim-Stuttgart AG für die fast betriebsfertige Fabrik. Ein Informant, der das Werk und den Steinbruch zwar nicht offiziell besichtigen konnte, verfasste dennoch am 20. Juli 1923 einen Bericht über die Baustelle. In diesem betonte er die rationelle, durchdachte Einrichtung sowie ihre automatische Produktion.⁴⁴

Erneute Gefahr drohte dem Werk aber auch durch neue Widerstände gegen den Betrieb der Rollbahn und des Steinbruchs.

Rollbahn vom Wieshäusl bis zum Neugrund



Wachtelbahn-Dampflokomotive mit Funkenfänger und 1,2 m³ Lorenwagen, um 1925

Seit Mitte 1869 war die Feldbahn vom Wachtl durch die Romanzementwerke Funk, Bleier und Egger für den Transport zur Königlich Bayerische Eisenbahn genutzt worden. Letzterer benutzte die Rollbahn auch für den Transport von Langholz zu den Sägewerken. Die Wachtl-Rollbahn war in einem Zustand, der für Steintransport nicht ausreichte. Die Gleise waren zu flach und die Schwellen verfault, außerdem musste das gesamte Rollbahngleis auf eine Spurweite von 820 mm gebracht werden. Als man von Seiten des Zementwerks Erneuerungsmaßnahmen in Angriff nahm, erhob die Hydraulischen Kalk- und Portland-Zement-Fabrik

Perlmoos, vormals Angelo Saullich, vertreten durch Direktor Pirus, Einspruch. Seit dem 29. Mai 1869 war Perlmoos Eigentümer eines der beiden Gleise. Eine gerichtliche Ortsbesichtigung stellte die Nichtbenutzbarkeit der Gleise fest und ergab einen Vergleich, worauf Perlmoos einlenkte.⁴⁵

Für Lude war das ein großer Triumph:

„Wir haben uns dann mit Pirus zusammengerafft und die Rollbahnschienen, das Lagerhaus am Bahnhof, eine Wehranlage am Kiefernbach in der Schöffau und einige Steinausbeutungsrechte, soweit sie auf bayerischem Boden lagen, gekauft. Pirus ist dann mit uns über Rosenheim nach Kirchbichl gefahren. Hinterher ist erzählt worden, wie er in Kirchbichl erzählt hatte, dass er die bayerischen Objekte an Kiefersfelden verkauft habe, seien die Uhren stehen geblieben, so erschrocken war das Büropersonal in Kirchbichl über seinen Gesinnungswandel.“⁴⁶

Die Rollbahn konnte fertig gebaut werden. Entlang der Rollbahn sahen auch die Anlieger Chancen sich besser zu stellen. Verschiedene Scheunen mussten wegen vermeintlichen Funkenflugs der Lokomotive mit Ziegeln gedeckt werden. Die bislang gezahlten Rollbahnschadigungen wurden zum 1. Januar 1925 übernommen.⁴⁷

Obwohl die Grundstücke auf österreichischem Gebiet rechtmäßig erworben worden waren, gab es zunächst rechtliche Schwierigkeiten beim Steinabbau, die auf Unkundigkeit im österreichischen Recht fußten.⁴⁸

Fertigstellung und Inbetriebnahme

Trotz der schwierigen Verhältnisse der Inflationszeit und astronomischer Baukosten sowie dem besonders strengen und anhaltende Winter 1922, gelang es, den Bau bereits im September 1923 so weit fertigzustellen, dass das Werk in Betrieb gehen konnte. Am 20. September verließ der erste Waggon Portland-Zement das Werk.⁴⁹

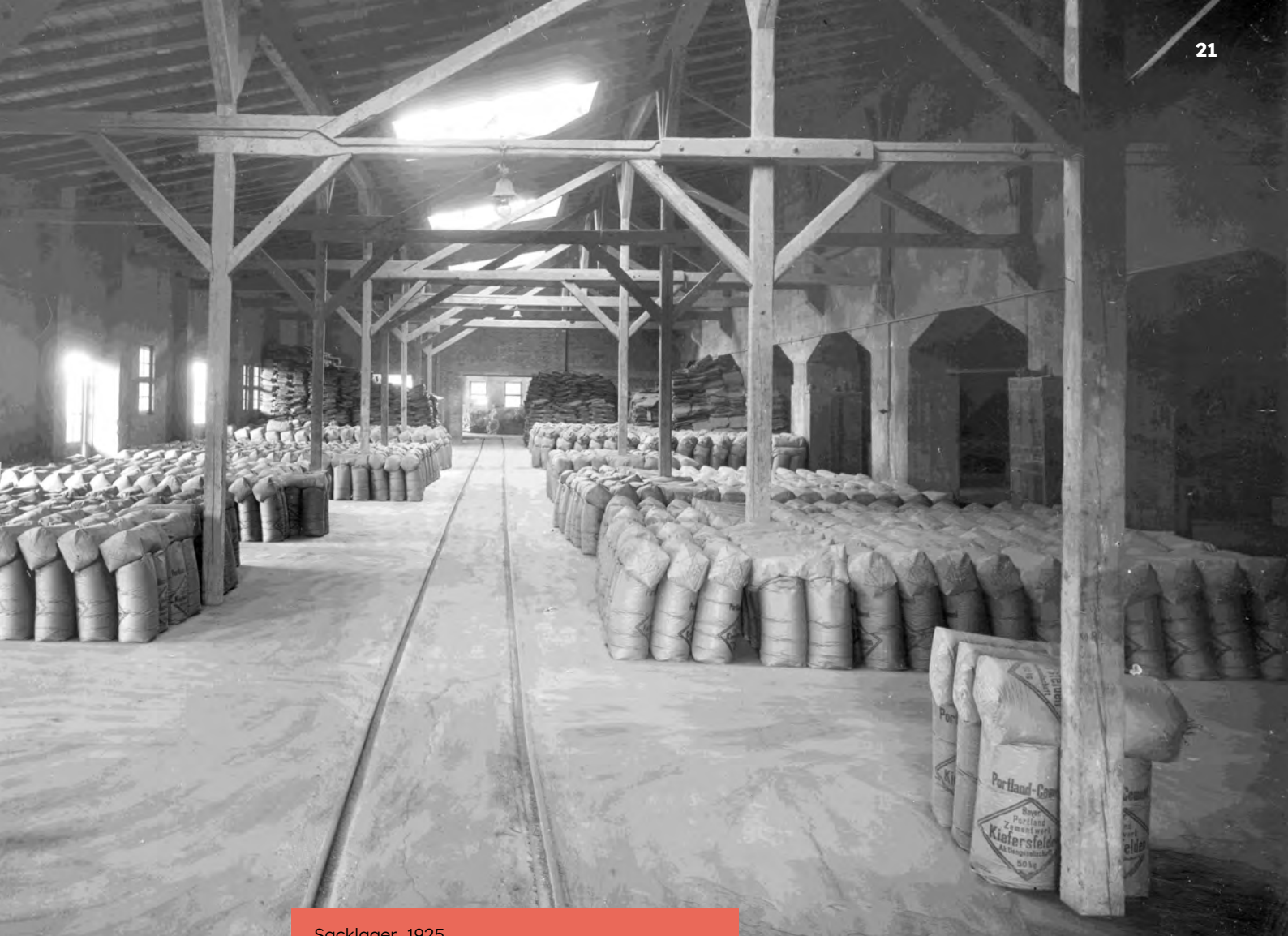
Große Schwierigkeiten bereitete die Auszahlung der Löhne, die immer schneller erfolgen mussten. Schließlich musste das Geld mit Lederkoffern in Rosenheim abgeholt werden: „Um 11 Uhr ist in Rosenheim der Schnellzug nach Innsbruck-Rom abgefahren und mit ihm fuhr unser Geldabholer. Sowie er an der Eisenbahnbrücke zur Au vorbeifuhr, hat er den Koffer mit dem Geld hinausgeschmissen, dort stand ein Mann von uns, der die Sendung in Empfang nahm. In der Lohnbuchhaltung waren die Lohnbüten für die Leute bereits vorbereitet, und eiligst musste das Geld eingefüllt und den Arbeitern zugestellt werden, damit die Frauen einkaufen konnten, weil um 4 Uhr wieder der neue Dollarkurs kam, und was vor 4 Uhr nicht gekauft worden ist, konnte erst am nächsten Tag zum neuen Kurs erworben werden.“⁵⁰

Nach heutigen Vorstellungen war die Fabrik schon zu Beginn veraltet und in Teilen provisorisch, wie dies auch seine Widersacher bemängelt hatten.



Fabrikgelände:

Baugelände am Bahnhof	7 Tagwerk (23851,1 m2)
Arbeiterwohnhaus im Rohbau bei Steinbrüchen mit Grundbe-	4 Tagwerk (13.629,2 m2)
Tonsteinbruch I (Teigl-Gut)	20 Tagwerk (68.146,0 m2)
Tonsteinbruch II (Hupauf)	48 Tagwerk (163.550,4 m2)
Kalksteinbruch I (Bleier)	86 Tagwerk (293.027,8 m2)
Kalksteinbruch II (Schweinsteiger)	10 Tagwerk (34.073,0 m2)
1 automatischer Drehrostofen	
gesamte Antriebstransmissionen einschließlich gußeisernen Rie-	
500 m Kleinbahnschienen	
1 komplette Schmiede- und Schlossereieinrichtung	
1 komplette Arbeiter-Bade- und Wascheinrichtung	
1 komplette Laboratoriumseinrichtung	
1 komplette Büroeinrichtung	



Sacklager, 1925

Der Produktionsablauf entsprach dem einer einfachen Zementfabrik. Die vom Steinbruch kommenden Rollwagen wurden bis zu den Einwurfföffnungen der Brecher im Werk gefahren. Ein Titan- und ein Backenbrecher zerkleinerten den Kalkstein. Eine geräumige Steinhalle schaffte eine begrenzte Witterungsunabhängigkeit. Von den Trockentrommeln gelangte der Schotter in die Rohmühlen. Diese bestanden aus zwei Orion-Kugelmühlen und einer Fuller-Mühle. Bereits 1927 waren diese Mühlen den steigenden Leistungen nicht mehr gewachsen und wurden durch eine Pfeiffer Doppelhart-Hochleistungsmühle erweitert. Über Elevatoren gelangte das Rohmehl in die Mischsilos. Mittels Transportschnecken und Becherwerken gelangte es in die Presserei. Mit Koksgrus vermengt, wurde das Kalksteinmehl auf drei Dorstener Ziegelstempelpressen in Rohmehlziegel gepresst. Die Ziegel fielen auf ein schräg ansteigendes Transportband, das sie zur Gichtbühne des Ofenhauses beförderte. Das Werk war mit drei Gruber Drehrostschaftöfen mit 10 m Höhe und einem Durchmesser von jeweils 2,5 m in Betrieb gegangen. 1925 kam ein weiterer mit 2,8 m hinzu. Der gebrannte Klinker gelangte über eine Torpedorinne zum Titanbrecher, der ihn auf Eigröße zerkleinerte. Über Becherwerke ge-

langte er weiter in die Klinkerhalle. Nach Bedarf wurden der Klinker von hier abgezogen und auf eine Ergo-Mühle 1,6 x 5 m und ab 1925 zusätzlich auf eine Dreikammer-Verbundmühle 1,8 x 10 m aufgegeben. Der fertige Zement wurde in dreizeiligen Zementsilos die bei Errichtung des Werkes mit einem Fassungsvermögen von je 500 t gebaut wurden, gelagert. 1927 entstanden weitere vier Zellen gleicher Größe.⁵¹

Die Verpackung des Zements in Papiersäcke war modern, da diese zu dieser Zeit überhaupt erst eingeführt wurden. Der Abtransport erfolgte per Eisenbahn. Als die Reichsbahn nach der Elektrifizierung der Strecke München-Kufstein keine Rangierarbeiten auf Industriegleisen mehr ausführte, musste eine eigene Benzinlok angeschafft werden.⁵²

Neben Portlandzement stellte das Werk ab 1925 auch Spezial-Zementkalk, Vulkanozement (Traßzement) und ab 1927 Eisenportlandzement her. Letzterer war ein Vorläufer des heute gebräuchlichen Hochofenzements mit Schlacke als Zuschlag.⁵³

Elektrifizierung und Übernahme



Bayerisches Portland-Cementwerk Kiefersfelden Aktiengesellschaft, 1926

Bis 1925 wurde das Werk durch eine Lanz Heißdampf-Verbund-Lokomobile mit 550/670/770 PS angetrieben. Die ständigen Erweiterungen des Werks und die Aufstellung neuer Maschinen machten einen wesentlich höheren Kraftbedarf erforderlich. Der Bau einer eigenen 24 km langen 20.000 Volt-Leitung zum Kraftwerk Hinterkronberg bei Brannenburg und entsprechender Transformatoren mit insgesamt 2400 KVA brachten umfangreiche Änderungen der Antriebe mit sich. Die bis dahin verbreiteten Transmissionsantriebe wurden zunehmend durch Gruppen und Einzelantriebe ersetzt.⁵⁴

Im Geschäftsbericht für das Jahr 1925 wird klar, dass das Werk weiter ausgebaut werden musste und dazu einen Investor brauchte:

„Bei Beginn des abgelaufenen Geschäftsjahres hatte das Werk im Vergleich zur Nachfrage eine immer noch zu geringe Produktion und war entsprechend seiner Leistungsfähigkeit im ersten Halbjahr voll beschäftigt. Da wir Gefahr liefen, wegen der zu geringen Erzeugungsmöglichkeit des Werkes und der damit verbundenen langen Lieferfristen unsere beste Kundschaft an die Konkurrenz zu verlieren, sahen wir uns gezwungen, das Werk zu vergrößern.“⁵⁵

Bereits nach dem ersten Produktionsjahr hatte das durch die Inflation angewachsene Aktienkapital bereinigt werden müssen. Dafür wurden

die vorhandenen Aktien zu 40.000 Aktien zu 20 M und 1200 Vorzugsaktien zu 5 M zusammengelegt, wobei letztere ein 25-faches Stimmrecht hatten. In der Inflationszeit gelang es ausländischen Investoren Aktien aus Notverkäufen zu erwerben. So befürchtete man permanent eine feindliche Übernahme. In dieser Situation dürften Ludes Kontakte, die bereits sein Vater zu Heidelberg pflegte, entscheidend gewesen sein. Schon zu Beginn des Jahrhunderts hatte Heidelberg mit dem Kauf des Kalk- und Ziegelwerks Lochhausen einen Standort im Münchner Großraum gesucht. Jetzt bot sich erneut die Gelegenheit. Im April 1926 erwarben die Portland-Zementwerke Heidelberg-Mannheim-Stuttgart 52,9 % (423.220) der Stammaktien. Im Folgejahr wurde das Unternehmen neu bewertet und das Stammkapital 2:1 abgewertet und durch Neuemission von 400.000 RM das Aktienkapital wieder auf die ursprüngliche Höhe von 800.000 RM erhöht. Ende 1928 besaßen die Heidelberger bereits über 87,925 % der Stammaktien, bis Ende 1939 betrug die Aktienbeteiligung 97,162%. Die endgültige Vermögensübernahme erfolgte im Zuge der Währungsreform am 21. Juni 1948.⁵⁶

Der Beitritt des Werks Kiefersfelden in den Süddeutschen Cement-Verband im Jahr 1926 kontingentierte seine Erzeugung auf 6.300 Wagen Portlandzement und 400 Wagen Vulkanocement (Trasszement). 1927 wurde erstmals Eisen-Portland-Zement in die Produktion aufgenommen.⁵⁷

Werksausbau, Staubemissionen und Wirtschaftskrise

Obwohl die Produktionskapazität der drei Schachtöfen von je 60 Tagestonnen weit unter 1% der späteren Kapazität lag, war der Staubauswurf enorm. Der Bau des vierten Schachtöfens 1925 wurde nur mit der Auflage genehmigt, dass für sämtliche Öfen eine elektrische Oski-Entstaubungsanlage⁵⁸ für die Ofenabgase eingebaut wurde.

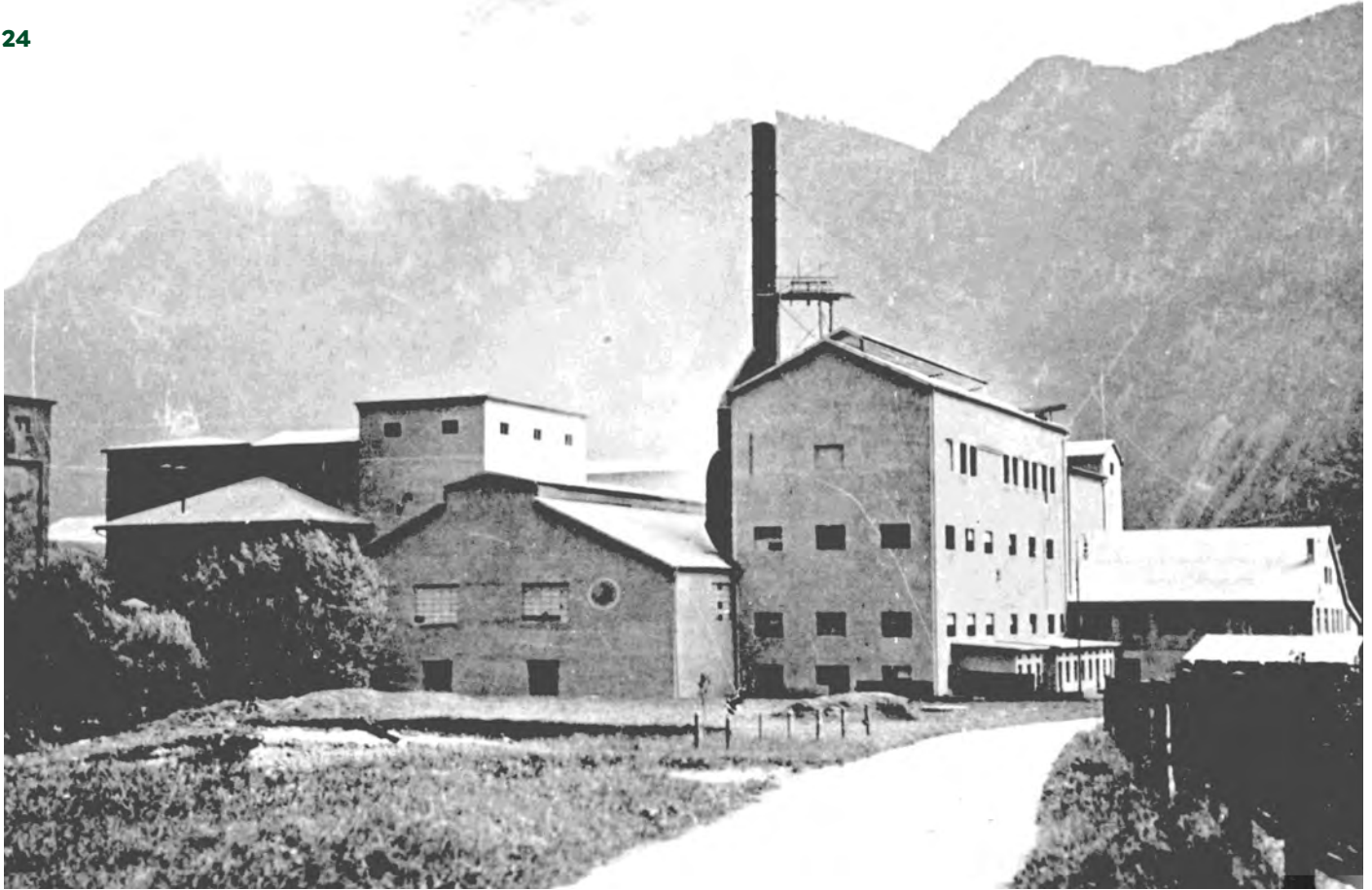
Nach der Inbetriebnahme des neuen Ofens musste die Genehmigungsbehörde erneut einschreiten. So wies die Regierung von Oberbayern, Kammer des Innern, mit der Entschließung vom 20. April 1926 das Bezirksamt Rosenheim an, die Erfüllung der Konzessionsauflagen durch das Zementwerk Kiefersfelden durchzu-

setzen. Sie bemängelte insbesondere das verfallene, äußere Erscheinungsbild und die durch Inflation nicht fertiggestellte Bauten:

„Das Zementwerk bildet in seiner gegenwärtigen Erscheinung und Betriebsform eine schwere Schädigung der Umgebung. Die an und für sich gut geplante Anlage ist dadurch verdorben, dass die Ausführung wichtiger Bauteile ganz oder teilweise unterblieb, dass dagegen andere Zubauten ausgeführt wurden, die den organischen Zusammenhang der Baugruppe erheblich stören. Manche Gebäudeseiten sind nur mit Brettern verschlagen, haben zerbrochene Fensterscheiben, stehen im Rohbau da und sind mit Baugerüsten versehen, obwohl



Abbau im Rollochverfahren, der Arbeiter steht dabei in einem Trichter, in den er das Gestein mit der Hacke hineinschaffte. Über einen senkrechten Schacht und einen waagrechten Transporttollen konnte das Material ohne Handverladung wegtransportiert werden. Sicherungsmaßnahmen wie Helm und Seil waren aber bei den Arbeitern unbeliebt und wurden erst Anfang der 1950er Jahre durchgesetzt, ca. 1950



Ansicht von Westen gegen das Kaiser Gebirge, um 1930.

seit Monaten nicht mehr gebaut wird. Die Umgebung ist ungewöhnlich unordentlich. Noch stehen die Bauhütten aus den Jahren 1921 zum Teil in ganz verwahrlostem Zustand.“⁵⁹

Die Entstaubung der Rohmühle und der Trockentrommeln durch Gewebefilter funktioniert, die der Öfen nicht. Die heißen Ofenabgase und der hygroskopische Staub verursachten zahlreiche Betriebsstörungen. Außerdem kamen nach der Inbetriebnahme der elektrischen Entstaubung Beschwerden von Radiobesitzern, weil die Hochspannungsanlage als Sender wirkte und den Empfang störte. Die Postbehörde erhob Einspruch und verlangte Abhilfe. So verzichteten die Genehmigungsbehörden zeitweise auf die Durchsetzung der Entstaubung.⁶⁰

„Um den Radiointeressenten jetzt schon so weit als vertretbar entgegenzukommen, wird bis auf weiteres in jeder widerruflicher Weise die Ausschaltung der Elektroentstaubung in der Hauptempfangszeit von 8 - 11 Uhr abends gestattet.“⁶¹

Nach langwierigen Versuchen gelang es mittels Drosselspulen und Silit-Widerständen die Mängel innerhalb von 14 Tagen zu beheben. Die Zementmühlen wurden in der Folge mit textilen Staubfiltern ausgestattet.⁶²

Obwohl die Produktion trotz ungünstiger Wirtschaftsverhältnisse und schwacher Bautätigkeit in den ersten fünf Geschäftsjahren verdreifacht werden konnte, war die Kapitaldecke für

die notwendigen Investitionen zu dünn. Durch einen Vertrag vom 31. Mai 1928 wurde das Werk aufgrund einer verhältnismäßig guten Entwicklung rückwirkend zum 1. Januar 1928 an die Portlandzementwerke Heidelberg-Mannheim-Stuttgart A.-G. verpachtet.⁶³

Der Rohmaterialtransport entwickelte sich bald zum Produktionsengpass. Bis dahin wurden die gebrochenen Steine von Hand in holzbeplante Förderwagen von 1,2 m³ verladen. Eine Schicht schaffte 400-500 t. Die beladenen Rollwagen wurden zu Zügen zusammengestellt und mit einer Dampflokomotive zum Werk gezogen. Im Jahr 1927 musste eine zweite Dampflokomotive, die mit Holz und oberbayerischer Pechkohle befeuert wurde, in Dienst gestellt werden. Zur Rationalisierung des Abbaus und der Verladung wurde im Kalksteinbruch ein Stollen für den Rolllochbetrieb, wie er Ende der 1920er Jahre bei allen Heidelberger Werken üblich war, eingeführt.⁶⁴

Weitere Investitionen mussten aufgrund der einsetzenden weltweiten Wirtschaftskrise zurückgestellt werden. Mit dem wirtschaftlichen Niedergang Anfang der 1930er-Jahre fiel die Versandmenge unter die Produktion des ersten Produktionsjahres. Am 1. November 1930 musste das Werk völlig stillgelegt werden, weil die Klinkerhallen gefüllt waren. 1931 bis 1933 lag das Werk völlig still, lediglich 1932 lief es 3 Monate. Die Aufgabe der Zementproduktion wurde ernsthaft erwogen. Im August 1933 zählte man in Kiefersfelden bei insgesamt 2.000 Einwohnern mehr als 300 Arbeitslose.⁶⁵

Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg



Quelle: Werkszeitung, Jg. 4, Nr. 4, 21.1.1931, S. 8

Die Zeit der Stilllegung nutze man, um zwei der vier Grüber Drehrostöfen im Jahr 1931 zu Hochleistungsschachtöfen mit einer Leistung von je 100 tato auszubauen.⁶⁶ Mit den kurzfristigen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der nationalsozialistischen Regierung kam es zu einer allgemeinen Belebung des Baumarktes. Eine dieser Maßnahmen war die Errichtung eines Wasserkraftwerks am Kieferbach mit einer Turbine.⁶⁷ Unterdessen waren am 10. Februar 1931 Gründer Karl Robert Lieberich gestorben und Adolf Lude 1933 nach Nürtingen versetzt worden, um den kranken Werksleiter Adolf Schott zu vertreten.⁶⁸

Für Adolf Lude führte die Versetzung schließlich ab 1940 zur Internierung und einem zurückgezogenen Leben in Weilheim bis Kriegsende.⁶⁹ Er berichtete darüber häufig in seinen späteren Weihnachtsansprachen in Kiefersfelden:

„1933 kam ich nach Nürtingen, um den dortigen Direktor Adolf Lude während seiner Krankheit zu vertreten. Leider starb er dann und so musste ich in Nürtingen bleiben. Nürtingen ist

ein sehr gutes Werk vor den Toren Stuttgarts. Weniger gut war der Kreisleiter, der damals amtiert hat. Er war ein größtenwahnsinniger Schulmeister, der die Kreise Nürtingen, Kirchheim und Esslingen unter seine Herrschaft gebracht hat. Er fuhr ein Auto nach dem anderen im Suff kaputt, und die Industrie musste sie bezahlen. Weil ich da nicht mitmachte, wurde ich zum Staatsfeind Nr. 1 erklärt. Dazu kam, dass mein damaliger Chauffeur während der Brotzeit äußerte, man bräuchte nur in Berlin einigen den Kopf abschneiden, dann wäre der Krieg, der eben begonnen hatte, schnell zu Ende. Der Chauffeur wurde angezeigt und von der Gestapo verhaftet. Die Gestapo schloss aus diesen Äußerungen, dass der Chauffeur sie nicht von sich aus gesagt habe, sondern dass das von seinem Chef dem Direktor Lude, aus gehe.

Dadurch war ich restlos unten durch, zumal ich noch im Büro einen Denunzianten hatte, der über mich Berichte für den Kreisleiter verfasst hat, und schließlich führte das dazu, dass mein Nachfolger, ein Bundesbruder vom damaligen Heidelberger Generaldirektor Heuer - außerdem war er Träger des Goldenen Parteiabzeichens - mich schikanierte, indem er [im Wohnhaus Ludes] das Telefon abschneiden ließ und mit der Absperrung des Wassers drohte. Ich musste möglichst schnell die Wohnung räumen, damit er einziehen konnte.“⁷⁰

Im März 1934 setzte die Pächterin, die Portland-Zementwerk Heidelberg, das Werk mit einem Ofen wieder in Betrieb. Das Werk lief zu diesem Zeitpunkt mit 1-2 Schachtöfen (insgesamt 4) zu je 150 tato.

Die Leitung lag bei Dr. Albert Leonhard⁷¹, der als erfahrener Ingenieur zuletzt im Zementwerk Leimen beschäftigt war. Dort war er der



Vertrauensratszimmer, 1937

NSDAP beigetreten, wird von Zeugen aber als Person ohne politischen Ehrgeiz beschrieben. Er wird als nahbar, gesellig und konstruktiv geschildert. Zudem verhielt er sich gewöhnlich diplomatisch und versprach oft mehr als er hielt. Ein Gegensatz zu ihm war Lude, der die Arbeiterschaft auf Distanz hielt. Ihn zum Ja zu bewegen war sehr schwierig, seine Zustimmung war aber im Gegensatz zu der Dr. Leonhards verbindlich.⁷²

Durch Leonhards Parteimitgliedschaft war es diesem nicht leicht möglich, sich der politischen Agitationen, insbesondere des Betriebsobmanns Franz Pfeifer, im Werk zu entziehen. Letzterer konnte weder lesen noch schreiben, diktierte aber das Geschehen und drängte Leonhard in die Defensive. Kiefersfelden war aufgrund der landschaftlichen Reize mehrfach das Ziel von KdF-Ausflügen, bei denen es immer auch hoch her gegangen sein soll.⁷³

Im Sommer 1937 verzeichnete Kiefersfelden 90.000 Übernachtungen, davon 15.000 allein aus der KdF-Organisation.⁷⁴

Im Zuge der Kriegsvorbereitungen der Nationalsozialisten wurde 1937 per Führererlass das Nationalsozialistische Fliegerkorps (NSFK) gegründet. Auch im Zementwerk wurde eine Fliegergruppe aus Lehrlingen (Auszubildenden) und Ausbildungsmeistern gebildet, die Segelflugzeuge baute und flog.⁷⁵

Unterdessen überschritt die Produktion nach weiteren Betriebsverbesserungen bald die 100.000 Tonnen-Grenze. Die steigende Nachfrage machte schon 1936 Verbesserungen der maschinellen Einrichtung erforderlich. Kurz vor Kriegsbeginn wurde eine gebrauchte Diesellok

in Betrieb genommen, die die Dampflokomotiven ersetzte. Mit der Modernisierung der Schachtofenanlagen, war eine Leistungssteigerung des Steinbruchbetriebs auf 1.000-1.200 t täglich erforderlich.⁷⁶ In weiten Teilen des Ortsbereiches wurde die Rollbahntrasse neu verlegt und die B 15 mit einer Unterführung unterquert. Moderne Seitenkipper- und Rollkipperwagen aus Stahlblech von der Guten Hoffnungshütte mit 4 m³ folgten nach und nach. Die letzten hölzernen 1,2 m³-Wagen wurden Ende der 1950er Jahre abgeschafft.⁷⁷

Im Jahre 1938 vergrößerte das Werk den Steinbruchbesitz auf österreichischem und deutschem Gebiet erheblich. Im Folgejahr erregte das Zementwerk mit der ersten Tiefbohrlochsprengung im Großbohrlochverfahren besonderes Aufsehen. Der Vorteil der Gewinnungsart lag in dem großen Materialanfall, bei verhältnismäßig kleiner und gleichmäßiger Stückelung des Gesteins. Ebenfalls waren die



Menck-Bagger M152 bei der Beladung von Loren mit Holzbeplankung im Steinbruch Wachtl, 1953



Neu geschaffene Wascheinrichtungen, 1937

Erschütterungen erheblich gegenüber früheren Sprengungen reduziert. Durch den Einsatz des ersten Diesel-Raupenbaggers mit ca. 1,1 m³ Inhalt wurde die Beladung der Rollwagen von Hand beendet. Zusätzlich erfolgte die Umstellung des Förderbahnbetriebes auf zwei Diesel-loks von 30/36 PS.⁷⁹

1940 gelang es den ersten „hochwertigen“ Portland-Zement herzustellen, der insbesondere im Straßenbau große Bedeutung hatte. Dabei handelte es sich um einen besonders feingemahlenen Zement, der allerdings an-

fangs als Nebenprodukt aus dem Sichter ab-geschieden wurde.⁸⁰

Mit Kriegsbeginn und dem zunehmenden Ein-zug von Arbeitskräften zum Kriegsdienst mussten verstärkt Kriegsgefangene und Fremdarbeiterinnen eingesetzt werden. Es fehlt eine detaillierte schriftliche Überlieferung zur Situation der Zwangs- und Fremdarbeiter sowie Fremdarbeiterinnen, so dass folgende Schilderungen aus Zeitzeugenbefragungen hinzugenommen werden mussten. Die Belegschaft zählte etwa 170 Beschäftigte, wovon etwa die Hälfte aus Russen, Tschechen, Franzosen und ukrainischen Frauen bestand. Zentral im Steinbruch Wachtl befand sich ein be-wachtes Lager für russische Kriegsgefangene. Diese arbeiteten teils im Werk, teils im Steinbruch, wo sie hauptsächlich für die Handverladung der Lorenwagen eingesetzt wurden. Der erst kurz zuvor verwendete Diesel-Raupenbagger musste wieder wegen Treib-



Risikante Arbeiten im extrem steilen Gelände im Marbling-Steinbruch, 20.7.1950



Schneeräumen im Marbling-Steinbruch, 03.11.1954



Barackenlager, ehemalige Unterkünfte für Fremd- bzw. Zwangsarbeiter, 1948

stoffmangels außer Betrieb genommen werden. Zahlreiche Frauen aus der Ukraine verrichteten Überwachungsarbeiten z.B. bei der Rohmehlkonditionierung für den Ofen, wo das angefeuchtete Rohmehl durch Lochplatten zu Strängen gepresst wurde. Die Unterbringung der Fremdarbeiter, zumeist ukrainische Zivilarbeiterinnen, aber auch Tschechen, erfolgte in unbewachten Häusern an den Bahngleisen. Die wenigen Franzosen waren wahrscheinlich gesondert oder privat untergebracht. Der Ernährungszustand der Leute war schlecht. An den Füßen trugen sie Fußlappen statt Schuhen. So erinnert sich einer der damaligen Lehrlinge: „Am schlimmsten war die Situation für die Russen, deren Essen aus Kantinenabfällen bestand. Man kann es nur als Schweinefraß bezeichnen“. Besonders die harten Kriegswinter mit Temperaturen von -20 Grad, bei Schneehöhen von 75 cm, die von Anfang Dezember bis Ende März bestanden, herrschte akuter Kleidungs-mangel. Bei Fliegeralarm gingen alle zunächst in den Luftschutzkeller, später in die umliegenden Wälder.⁸¹

In einem Fall ist die Sabotage einer russischen Frau, die Zement in ein Elektromotorenlager gestreut hatte, bekannt geworden. Schaden entstand nicht, da dies entdeckt wurde, der Vorgang blieb offensichtlich auch ohne Folgen für die Frau. In einem anderen Fall ist ein Russe, der schon mehrfach durch Essensdiebstähle aufgefallen war, von einem Wachsoldaten erschossen worden, als er sich von der Gruppe entfernte, um einen Apfel zu pflücken. Die Leiche wurde auf dem Werksgelände vergraben und musste später beim Bau des neuen Drehofengebäudes exhumiert werden und liegt heute auf dem Gemeindefriedhof.⁸²

Aufgrund der sich verschlechternden Versorgungssituation mit Rohstoffen, insbesondere

Treibstoffe, startete Hitler das sogenannte Geilenberg-Programm, das später auch als Mineralölsicherungsplan bezeichnet wurde. Hauptsächlich beschäftigte sich Edmund Geilenberg mit der Aufarbeitung von Ölschiefer und Holzvergasung. In der Region war die Ölschiefergewinnung traditionell zwischen Wallgau und Vorderriß im Isartal und in Reith bei Seefeld in Tirol betrieben worden.⁸³

Ob die Nähe zu diesen Gewinnungsstätten eine Bedeutung hatte, ist ungeklärt. Jedenfalls war die Abteilung Geilenberg zeitweise im Labor einquartiert. Möglich ist auch, dass diese Konstruktionen für Holzvergaser erproben, da in dieser Zeit die Steinbruchlokomotiven auf Holzvergaser umgestellt und eine 70 PS Dampflok wieder in Betrieb genommen wurde. Während des Krieges mussten diese auf Holzvergaser umgestellt werden.⁸⁴ Im Werk wurde eine gebrauchte Breuer-Rangierlok mit 80 PS für den Rangierbetrieb eingesetzt.⁸⁵



Werkansicht von dem Bahn mit Dampflokomotive, um 1940

Nachkriegszeit und Kapazitätsausbau



Dir. Adolf Lude (im Ruhestand) auf einer Weihnachtsfeier im Werk Kiefersfelden. „Lude lud nur einmal im Jahr an seinem Geburtstag, am 24.12. alle Arbeiter ein, dann blieb aber kein Auge trocken“, 1958

Beim Einrücken der Amerikaner kam es zu Plünderungen im Labor, den Büros, Werkstätten und Magazinen. Die Werksgebäude waren zu einem beträchtlichen Teil durch Rückzugskämpfe der letzten Kriegstage beschädigt. Durch die zerschossenen Dächer ergoss sich der Regen in die Becherwerksgruben und verwandelte die Fußböden in Schlammteiche und meterhoch lag der Unrat in den Werkshallen. Die Verhältnisse verschlechterten sich bis zum Kriegsende stetig, 1945 war für die Schachtföfen kein geeigneter Brennstoff mehr vorhanden.⁸⁶

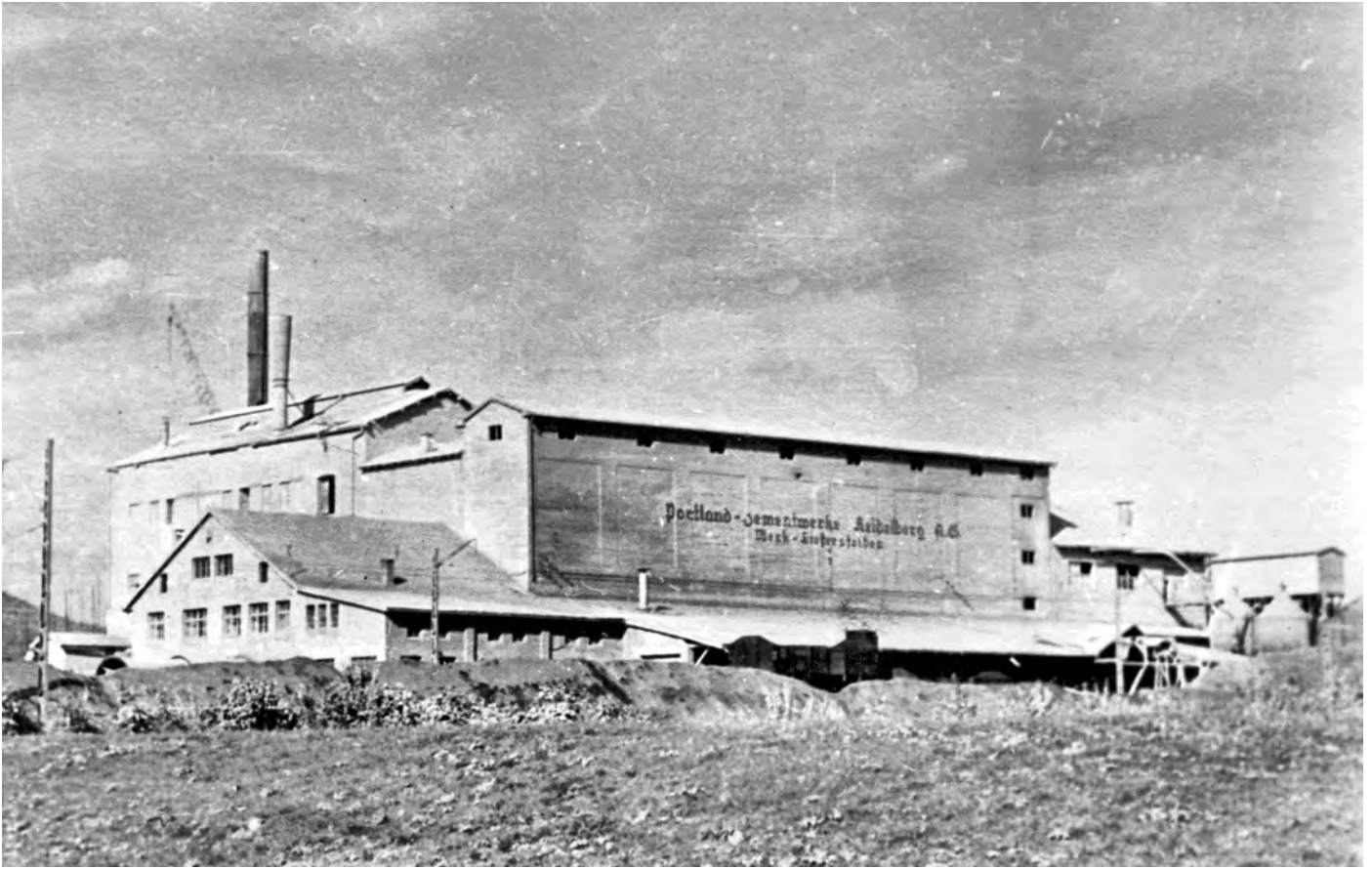
Die Belegschaft war bis auf wenige ältere Leute, zum Kriegsdienst eingezogen worden. Der Mangel an Fachkräften brachte es mit sich, dass der Maschinenpark nach Kriegsende in einem ungewöhnlich schlechten Zustand war. Material einer demontierten Stahlbrücke bildeten jahrelang die Materialbasis für allerlei Reparaturen.⁸⁷

Trotz der schwierigen Brennstoffversorgung, erinnert sich Adolf Lude später: „... verlangten die Amerikaner sofort die Herstellung von Zement ... Mit Kohlschlamm, der vor Jahren auf den Zechen als Abfall weggefahren wurde, fingen wir an, Zement zu brennen.“⁸⁸

Nach der Besetzung durch die Amerikaner wurde oberbayerische Pechkohle mit sehr geringem Heizwert mit Lastwagen herangeschafft. Am 1. Juni 1945 wurde das Werk wieder in Gang gesetzt. Mit der Pechkohle, die 40 % flüchtige Bestandteile und nur einen Heizwert von 4400 Kalorien hatte, wurde der erste Zement gebrannt. Er hatte eine Durchschnittdruckfestigkeit von 270 kg nach 28 Tagen und bestand die Kochprobe nicht.⁸⁹

In den frühen Nachkriegsjahren half das Werk auch bei Kohlenlieferung für die Schulheizung und bei Baumateriallieferungen für den Kirchenbau evangelisch-lutherische Gemeinden.⁹⁰

In Heidelberg übernahm Dr. Ehrhart Schott als Treuhänder wieder die Unternehmensleitung. Da die Heidelberger Zementwerke in verschiedenen Besatzungszonen lagen, war das Reisen und die Lenkung der Werke erschwert. Fast überall waren die Werksleiter als politisch belastete Personen ihrer Posten enthoben worden. Auch Dr. Leonhard war im Fokus der amerikanischen Militärregierung, die aber am 24. Januar 1946 noch seine vorläufige Weiterbeschäftigung „im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt“ genehmigte.⁹¹ Die zeitweilige Wiedereinstellung wurde aber schon bald durch ein Schreiben vom 5. Februar 1946 widerrufen. Ein Einspruch Leonhards wurde ebenfalls abgelehnt, wodurch er zwangsläufig aus seinem Beruf ausscheiden musste. Ver-



Werksansicht von der Bahn aus, 10.10.1948

schärfend kam hinzu, dass er auch nicht in einfacher Arbeit beschäftigt werden und das Zementwerk nicht mehr betreten durfte.⁹³

Die Situation in Kiefersfelden war in jeder Hinsicht katastrophal. Dr. Ehrhart Schott baute daher auf ihm vertraute Personen. So beorderte er Adolf Lude Anfang 1946 nach Kiefersfelden zurück. Schott und Lude waren entschiedene Gegner und auch Opfer des Naziregimes gewesen. Aus pragmatischen Gründen waren sie andererseits bereit, politisch belasteten Personen, eine neue Chance zu geben. Lude begegnete der Entnazifizierung daher mit einer gewissen Skepsis:

„Mit Beginn der Entnazifizierung kam wieder Unruhe in das Werk. Alte bewährte Kräfte mussten ausgestellt werden, gerade in einer Zeit als sie am notwendigsten gebraucht worden wären.“

Neue Schwierigkeiten entstanden als die Amerikaner Tirol räumten und die Franzosen einzogen. Der Steinbruch Wachtl wurde Anfang 1946 als deutsches Eigentum beschlagnahmt und ein österreichischer Verwalter eingesetzt. Das Werk kam dadurch in existenzielle Schwierigkeiten. Eiligst musste der Marbling-Steinbruch auf bayerischem Boden aufgeschlossen werden. Nach längeren Verhandlungen erreichte Lude im Spätjahr 1946, dass wieder Rohmaterial im Wachtl-Steinbruch abgebaut werden



Lehrwerkstatt in der Schlosserei, 1951. Im Jahr 1955 befanden sich in Kiefersfelden 30 Lehrlinge in der Ausbildung. 49 Lehrlinge, davon 32 als Schlosser und 17 als Elektriker haben in den 11 letzten Jahren ihre Gesellenprüfung mit Erfolg abgelegt. Portländer H. 5/6, 1955, S. 23 und Portländer H. 1, 1957, S. 24

konnte. Die Freigabe der österreichischen Steinbrüche konnte aber nur gegen Zementlieferungen erreicht werden.⁹⁴

Inzwischen waren auch die Instandsetzungen im Werk wenigstens so weit gediehen, dass ein laufender Betrieb aufrechterhalten werden konnte. Es zeigte sich aber bald, dass der maschinelle Teil und auch die Öfen in ihrem damaligen Zustand für eine wirtschaftliche Produktion nicht mehr in Frage kämen. Die Einrichtung



Umständliches Rangieren der Fahrzeuge für den Lose Zementtransport vor der Packerei, 25.2.1953 und 3.7.1953



Während der traditionellen Barbarafeier wurden vier Betriebsschlosserlehrlingen: Helmut Jung, Johann Obwieser, Josef Bernd, Anton Schroller sowie dem technischen Zeichner Werner Broski zum Abschluss ihrer Lehre die Gesellenurkunde überreicht, 1957

gen waren veraltet und die Zementqualität musste verbessert werden, so dass eine völlige Umgestaltung notwendig wurde. Im Jahre 1947 wurden der Umbau und die Erweiterung des Werkes beschlossen. Die Großbaustelle umfasste eine neue Werkshalle für die Lagerung von Schotter und Klinker mit 150 m Länge und 21 m Breite. Die Arbeiten dazu konnten aber aus Arbeitskräftemangel zunächst nicht in Angriff genommen werden. Erst mit der Umstellung der Währung im Juni 1948 sowie mit der Rückkehr zahlreicher Kriegsgefangener fanden sich die notwendigen Arbeitskräfte. Die Neubauten konnten schließlich von der Arbeitsgemeinschaft Hübscher & Werner in Nürnberg ausgeführt werden.⁹⁵

Ein Rohmateriallager für 10.000 t und ein Klinkerlager für 20.000 t wurden errichtet. Für die Vorzerkleinerung wurde ein neuer Titanbrecher 12 DP 75 aufgestellt. Eine neue Trockentrommel, eine Siebmühle 2.2 x 13 m so wie eine Ringwalzenmühle kamen hinzu. Eine Ergo-Zementmühle 2 x 6 m wurde von Burglengenfeld übernommen. Der wesentlichste Umbau betraf die vier Hochleistungs-Schachtöfen. Sie

wurden durch Hochleistungsgebläse auf eine Produktionskapazität von je 180 t pro Tag erhöht. Die Rohmehl- und Brennstoffzuführung erfolgte automatisiert durch eine kontinuierliche Beschickung. Dafür wurde das Rohmehl und der Brennstoff

(Schwarzemehlverfahren) über eine Anfeuchtschnecke mit 10% Wasser versetzt. Eine Rillenzwalze fertigte anschließende daraus fingergroße Formlinge, die auf den Ofen aufgegeben wurden.⁹⁶

Seit Beginn der 1930er bestand das Produktspektrum aus Portlandzement (Z 225, Z 325), Eisenportlandzement und Spezialkalk. Letzteres war eine Mischprodukt aus Zement und Kalksteinrohmehl. In anderen Konzernwerken gab es vergleichbare Produkte wie den Blaubeurer und Nürnberger Binder oder den Wetterauer Kalk in Lengfurt. Die Zeit des Wiederaufbaus verlangte nach einem rationellen, verbesserten Zementbindemittel zum Putzen und Mauern. Es sollte keine Wasserabgabe wie bei Kalk- und Kalkzementbindemitteln haben und somit kürzere Trockenzeiten ermöglichen. So entstand der sogenannte Putz- und Mauerbinder, kurz PM-Binder. Neben dem Hauptbestandteil Kalksteinmehl, wie es als Rohmehl in der Zementproduktion verwendet wird, enthielt er Zement (Z 375) und neuerdings Luftporenbildner. Diese waren 1940 in den USA entwickelt worden und kamen nach Kriegsende nach Deutschland. Im Jahr 1952 erreichte die PM-Binderproduktion bereits 12.050 t.⁹⁷

1953 konnte bereits die 250.000 Tonnen-Grenze überschritten werden, gleichzeitig mussten auf Grund der hohen Nachfrage 13.800 t Fremdklinker hinzugekauft werden. Dazu beigetragen hatte ein Schaden an Schachtofen IV, der schon am 14. November 1953 für drei Wochen außer Betrieb genommen



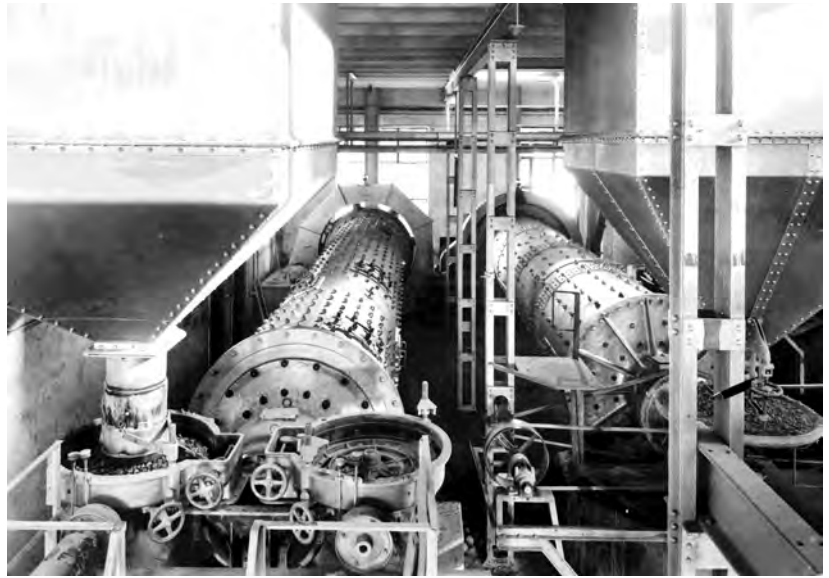
Ältere Aggregate mussten wegen Materialmangel notdürftig repariert werden. Aufschweißen von Laschen auf das gerissene Mühlenrohr, 28.9.1953

werden musste, weil das Königsrad und der Drehrost gebrochen waren. Für die Großbaustelle des Laufwasserkraftwerks Jochenstein wurden 1953 eine neue Verbund-Zementmühle mit einer Größe von 2,4 x 14 m und einer Leistung von 22 t/h als vierte Mühle in Betrieb genommen. Für die Staumauer des Kraftwerks wurden erstmals größere Mengen Traßzement aus steirischem Traß hergestellt. Der steigende Anteil der Lose Verladung machte einen kompletten Umbau der Packerei notwendig. Bis dahin mussten die Silo-Fahrzeuge sehr umständlich rückwärts in die Packerei stoßen und die Anhänger teils von Hand geschoben werden.⁹⁸

Zu Beginn der 1950er-Jahre wurden im Werk viele Anlagenteile, wie die Niederspannungsanlage, die Wasserversorgung und die Entwässerung erneuert. Die alte Werkstatt war viel zu klein geworden und wertvolles Material musste im Freien lagern. Ebenso war das alte Bürogebäude dem gestiegenen Betrieb nicht mehr gewachsen.⁹⁹

Um die Stromversorgung des Werkes sicherzustellen, konnte das Bayernwerk 1953 veranlasst werden, eine neue 100/20 kV-Umspannstation zu errichten. Ein Anschluss an die Leitungen der Vereinigten Aluminiumwerke konnte aber erst nach langwierigen Verhandlungen und der Einschaltung des bayerischen Wirtschaftsministers Dr. Seidel erfolgen.¹⁰⁰

1957 wurde mit der Umstellung des Schachtofenbetriebs auf Drehhöfen begonnen. Der erste Lepolofen mit einer Leistung von 900 tato ging Anfang 1958 in Betrieb. Für diesen war ein 80 m hoher Kamin und eine Elektrofilteranlage errichtet worden. Im April 1960 konnten daraufhin die Schächte stillgelegt und das Staubproblem endgültig durch die voll wirksa-



Solo- und Verbund Zementmühle, 1952

me elektrische Gasreinigung gelöst werden. Große Bauvorhaben beim Ausbau der Innstufen¹⁰¹ steigerten den Zementbedarf im Liefergebiet des Zementwerks Kiefersfelden, so dass die Produktion stetig gesteigert werden musste. Mit der Inbetriebnahme des zweiten Lepolofens 1962 wurde die Versandgrenze von 500.000 t erreicht. Das Schwergewicht der Investitionen verlagerte sich dabei auf die Erweiterung der Siloanlagen und Verladeeinrichtungen, die den Werkskapazitäten angepasst werden mussten. Ein neues Packereigebäude und zwei Flachboden-Stahlbeton-Silos mit je 8.600 t Nutzinhalt wurden gebaut. Die Packautomaten hatten eine Leistung von 1.200-1.400 Sack pro Stunde.¹⁰²



Gichtbühne des Schachtofens. Bei nicht ausreichender Luftzufuhr bestand stets die Gefahr von austretendem CO-Gas, 1952

Kampf gegen die Staubplage

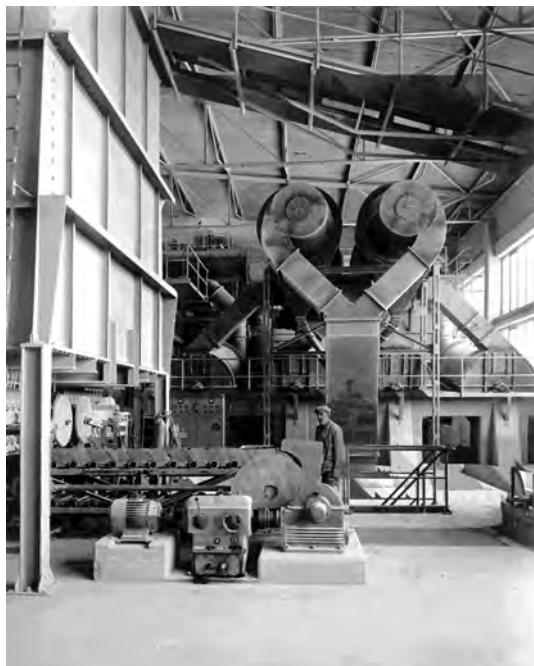
Zur Zeit der Errichtung der Fabrik hatte das Rosenheimer Bezirksamt Einsprüche wegen möglicher Staubbelastungen, wie sie durch die Marmorindustrie und aus der Bevölkerung kamen, in der Begründung der Baugenehmigung 1922 energisch zurückgewiesen:

„Eine Staubbelastung oder schädigende Erschütterungen der Marmorindustrie - Anlagen seien vollständig ausgeschlossen, erhebliche störende Geräusche werden durch die Fabrikation überhaupt nicht entstehen. Die gleichen Gesichtspunkte gelten für die diesbezüglichen Behauptungen der Gemeinde Kiefersfelden, zumal die vorherrschenden Winde, wie auch der Vertreter der Gemeinde selbst zugegeben

habe, in Richtung Nord-Süd wehen: Es könne deshalb, selbst wenn eine Geruch- oder Staubentwicklung entstehen würde, was jedoch bestritten wird, für die Gemeinde eine erhebliche Belastung überhaupt nicht eintreten.“¹⁰³

Nach der Gründung und Inbetriebnahme des Werkes mehrten sich die Klagen. So kam es zu ersten Versuchen mit Elektrofiltern, deren Wirksamkeit damals allerdings begrenzt war. Die vergleichsweise geringe Produktion und die jahrelange Stilllegung Ende der 1920er Jahre ließen die Klagen verstummen. Mit der Wiederinbetriebnahme 1934 flammten die Proteste abermals auf, erreichten aber keine Breite, da die nationalsozialistische Führung der Zementindustrie Rückendeckung brachte. Nach dem Zweiten Weltkrieg verursachten die eingesetzten Schlammkohlen und aschereichen Kompensationskohlen rauchende Schornsteine.¹⁰⁴

Die Schachttöfen mit ihrer geringen Leistung waren bis dahin ohne wirksame Entstaubungstechnologien. Als die Schachttöfen zu Hochleistungsschachttöfen ausgebaut wurden, steigerten sich auch die Rauch- und Staubentwicklung erheblich. Eine wirksame Entstaubung dieses Ofensystems war damals nicht möglich, dennoch wurden zahlreiche Versuche unternommen die Emissionen zu begrenzen. Ansonsten folgte die Unternehmensleitung unter Dr. Ehrhart Schott in der unmittelbaren Nachkriegszeit der allgemeinen Meinung, dass die prozessbedingten Staubemissionen hingenommen werden müssten und keine Gesundheitsgefahr darstellen würden. In einem Brief an den Werksleiter erläutert er seine Position:



Montage der Aufgabepplattenbandes der Entstaubungsanlage für die Trockentrommel, 1950

Sollen wir den anderen Staubbrief von hier aus erledigen oder wollen Sie nur von dort aus schreiben und verhandeln. Sie werden ja bei den Verhandlungen angeführt haben, dass Kalk- bzw. Zementstaub nicht schädlich ist, wie durch die Schrift von Dr. Fritz Schott (Sohn von Ing. Schott) nachgewiesen ist, sondern im Gegenteil ein Heilmittel bei Lungentuberkulose ist, und dass Kalk allgemein ja auch beim Kochen zugesetzt wird, um Gemüse leichter verdaulich zu machen. Es ist also übertrieben, wenn das Gras vom Vieh nicht aufgenommen werden soll. So viel Staub ist ja auch nicht an dem Gras, dass die Zähne stumpf werden. Wenn Heu nicht gern genommen wird, so liegt es meistens daran, dass es zu hart ist, aber nicht weil Kalkstaub daran ist. Mit Johannisbeeren haben wir es früher immer so in Heidelberg gehalten, dass wir die Früchte zum Marktpreis abgenommen und dann wieder verkauft oder sie selbst für die Kantine zu Johannisbeerwein oder sonst verwendet haben. Ganz abgesehen hiervon, müssen wir aber zusehen, die Staubbelastigung zu verhindern und dazu ist der Bau eines hohen Kamins zweckmässig. Es ist aber möglich, dass die Wiedererrichtung des Blechkamins genügt. Die Rohmühlen- und Zemententstaubung werden wir wohl verbessern müssen, für die Ofengase wird wohl kaum eine Entstaubung möglich sein, wie sich ja schon früher gezeigt hat. Dies ist auch nicht schlimm, da Sie ja sicher den Leuten gesagt haben, dass die Flugasche aus den Öfen einen Dünger darstellt, der Kalk und Kali enthält und dass ausserdem durch die Ofengase das Ungeziefer an den Bäumen bekämpft wird.

Mit freundlichen Grüssen
Portland-Zementwerke Heidelberg
 Aktiengesellschaft

H. E. W. H. / Heuer

Brief von Dr. Ehrhart Schott und Otto Heuer an
 Adolf Lude, ca. 1946: HM-Archiv ZWK86

Fertigstellung und Inbetriebnahme



Filterschlauchreparatur, Frau Kuen reparierte 20 Jahre lang täglich 15 Stück, Quelle: Werksreportage 3/1965, S. 18-19

Mit dem Umbau der Schachtöfen zu Hochleistungsschachtöfen veränderte sich die Situation grundlegend. Mitte der 1930er Jahre war es ungewöhnlich, Schachtöfen in der Zementindustrie zu entstauben. Dies lag an verhältnismäßig niedrigen Leistungen und daran, dass abgesehen von der höheren Brenntemperatur, der Prozess noch dem Kalkschachtofen ähnelte. Nachdem in den 1950er Jahren diese Öfen

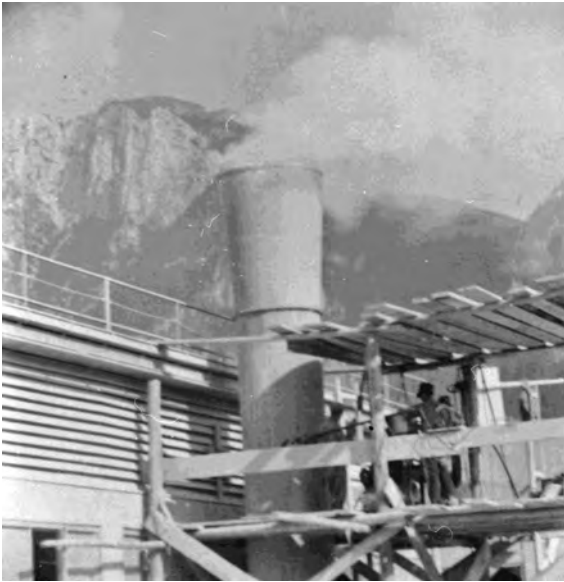


Klinkerlagerung in der neuen geschlossenen Klinkerhalle reduzierte die Staubemission bei Ladevorgängen erheblich, 1952

zu Hochleistungsschachtöfen mit etwa 8-10 m Höhe und 4 m Durchmesser entwickelt wurden, stieg die Leistung von 40 tato auf 100 bis 160 tato. Dies bedeutet, dass eine Luftzufuhr von 6000 bis 8000 cbm/h und einem Gasdruck von 800 bis 1500 mm WS entstand. Die unter hohem Druck stehende Verbrennungsluft brach durch die Schichtdecke des feuchten granulierten Aufgabegutes durch und riss große Mengen des Rohmehlstaubes mit. Die Öfen wurden in den 1950er Jahren mit Zyklon-Entstaubung ausgerüstet, die sichtbare Rauchfahne aus Wasserdampf und kolloiden Alkalien konnte aber nicht beseitigt werden.¹⁰⁵

Nach den häufigen Staubklagen definierte das Arbeitsministerium in einem Erlass vom Dezember 1955 neue Anforderungen an die Ofenföhrung:

„Die einfachste Art, den Staubauswurf aus Hochleistungs-Schachtöfen zu vermindern, besteht zunächst in der Ausschaltung des Einflusses betrieblicher Mängel. ... Darum ist es notwendig für jeden Hochleistungsschachtofen einen eigenen und gut angelernten Brenner als Aufsichtsperson zu bestellen. Dann



In den Jahren 1951 bis 1955 wurden zahlreiche Filterexperimente an den Schachtöfen durchgeführt. Staubbmessung durch Dr. Ihlefeld, Hertmann-Entstaubungsanlagen, 10.11.1951

kommt es darauf an, die Austrittsgeschwindigkeit der Abgase herabzusetzen.

Bei normalen Schachtöfen konnte dies durch eine groß bemessene Gicht geschehen. Hinter Hochleistungsschachtöfen braucht man aber große Beruhigungskammern.¹⁰⁶

Bei älteren Öfen mit höheren Abgastemperaturen hatte man mit Elektrofiltern gute Erfahrungen gemacht. 1954 wurde in Kiefersfelden ein Lühr-Filter in kleinem Maßstab erprobt. Das Lühr-Filter bestand aus Glasfasergewebe, durch welches die Abgase gesaugt wurden. Bei den Vorversuchen hatte sich wie bei allen Stofffiltern gezeigt, dass die Schachtofenabgase bei Erreichen des Taupunktes die Filter zusetzten und diese außer Betrieb genommen werden mussten. Das Taupunktsproblem gab es allerdings in anderer Form auch bei Elektrofiltern. Ein unlösbares Problem bei den optimierten kohlesparenden Schachtöfen in Kiefersfelden, wo Taupunktsunterschreitungen regelmäßig auftraten.¹⁰⁷

Lühr- wie Elektrofilter waren daher zunächst nicht einsetzbar, ein völliger Umbau der Öfen wäre notwendig gewesen. Das Werk war zu Investitionen in Filter bereit, wollte sie aber – betriebswirtschaftlich sinnvoll – mit Neuanlagen verbinden. Um Betriebsstillstände zu vermeiden, wurde ein neuer fünfter Versuchsofen mit Lühr-Filter geplant und das Filter bestellt. Bei der Gemeinde wurde ein Bauantrag gestellt und die Zusicherung gegeben, dass einer der älteren Öfen bei Inbetriebnahme des neuen Ofens stillgelegt würde.¹⁰⁸

Gegen diese Argumentation bestand in Teilen der Öffentlichkeit großes Misstrauen, so dass die öffentliche Auslage des Bauantrags auf gro-



Versuchsentstaubung „Intensiv“ vor einer Staubkammer, ca. 1954

ßes Interesse stieß. Ein hoch emotionaler Zeitungsartikel von Gustl Bierling: „Dichte Wolken Zementstaub vernebeln das Innental“ sprach von einer generellen Verschandelung und Vernebelung des Inntrals:

„Mag heute auch der Aktenstaub diese Blamage gnädig bedecken, so gemahnt doch eine andere Art Staub jeden in das Innental Reisenden immer wieder an die öffentliche Schande, wenn ihm, und sei es gleich ein sonniger Vormittag, von Oberaudorf ab (und zuweilen schon früher) auf der östlichen Talseite schwebende Schleier entgegen ziehen, nebelhaft zunächst, aber schnell dichter werdend. Schließlich brauen sie sich vor Kiefersfelden zu hässlichen Schwaden zusammen.

Und am Nachmittag würde der Betrachter



Blick vom Bergfriedhof auf Kiefersfelden. Die Rauch- und Staubfahne war ein andauerndes Ärgernis, 1953

vermutlich, das umgekehrte Schauspiel erleben: die schmutzigen Schwaden wälzen sich jetzt das Inntal aufwärts, bis über Kufstein hinein ...“¹⁰⁹

Wortgewaltig berichtete Bierling dann auch vom Dannerhofbauer und dessen verstaubtem Heu, das dieser mit der Gsodmaschine (Heu- und Strohschneider) schneiden und anschließend sieben müsste, um den ärgsten Staub wieder herauszubringen: „Zwoa Fuhrn Dreck hab i neuli aus der Tenna g’fahn ... und olwei, wann i mit’m Grünfutter anfang, werdts Viech krank. Ganz grau geht’s weg und dann mager’t’s ab und d’Mill geht zruck!“¹¹⁰

Wiederum machte auch die Marmorindustrie Kiefer AG neue Einsprüche geltend und bezog sich auf die Verstaubung ihres Rohmaterial- und Fertigteilagars. Landwirte sahen den Obst und Gemüseanbau betroffen.¹¹¹

Während der Verkehrsverein Kiefersfelden im Geschäftsbericht 1950 einerseits meldete, dass sämtliche Betten belegt seien¹¹², verfehlten seine Massenveranstaltungen und der Pressefeldzug andererseits die Wirkung nicht. Der Ofen erhielt keine Baugenehmigung, die älteren Öfen liefen aber ohne wirksame Filter

weiter. Dennoch war allen Verantwortlichen klar, dass auch jenseits aller romantischen Verklärungen der Gegner, größere Anstrengungen für die Vermeidung von Emissionen aller Art unternommen werden mussten. Die neue Konzernleitung wies die Werksleitung mehrfach an, alles zu unternehmen, damit die Belastungen gering gehalten würden.¹¹³ So forderte Vorstand Dr. Ruppert Adolf Lude auf: „... alles zu tun, damit auch jetzt, solange die Schachtöfen noch laufen, ... [das] Werk so staubfrei wie nur irgend möglich gefahren wird.“ Er fügte hinzu: „Wir können uns doch als großes Unternehmen nicht immer wieder nachsagen lassen, dass wir nicht genug für die Entstaubung tun.“¹¹⁴ Eine befriedigende Lösung brachten ein paar Jahre später die ersten voll entstaubten Lepolöfen.

Neue Abbautechniken im Steinbruch

Ergebnis einer missglückten Großbohrlochsprengung mit einzelnen großen Felsbrocken. Das Zerkleinern dieser Brocken war gefährlich und zeitraubend, ca. 1939



Vorbereitung der ersten Großbohrlochsprengung im Steinbruch Wachtl, Einbringen des Sprengstoffs in das Bohrloch, 1939



Vorbereitung der ersten Großbohrlochsprengung im Steinbruch Wachtl, Sprengmeister beim Präparieren des Zünders, 1939



Abraumbeseitigung auf der 1. Etage im Steinbruch Wachtl, Mai 1953

Die Steinbrüche „Marbling“ und „Wachtl“ liegen drei und fünf Kilometer vom Werk beiderseits der Landesgrenzen Bayerns und Tirols entfernt. Geologen bezeichnen dieses Gebiet als Thierseemulde, die vom Glemmbach bzw. Kieferbach durchflossen wird. Wie erwähnt, stand im Wachtl-Kalksteinbruch auch die erste Zementfabrik Bayerns. Mit der Gründung des neuen Zementwerks in Bahnhofnähe 1922 wurde eine neuer Mergelsteinbruch im Wachtl aufgeschlossen. Besondere Aufmerksamkeit bekam 1939 eine unter großen Schwierigkeiten durchgeführte Großbohrlochsprengung die 21.000 t Haufwerk bei einem Sprengstoffaufwand von nur 1077 kg erbrachte. Diese und eine weitere Sprengung verliefen aber noch nicht ganz zufriedenstellend, da der Wandfuß stehen blieb. Es fehlten noch die Erfahrungen, besonders über die Anordnung der Bohrlöcher und die Größe der Vorgaben.¹¹⁵

Der Kriegsbeginn verhinderte weitere Versuche. Wie dargelegt, durfte der Wachtl-Steinbruch bei Kriegsende kurzfristig für einige Monate nicht betrieben werden. Deshalb wurde im Marbling-Steinbruch in 100 m Höhe ein Rollloch und ein waagrecht Transportstollen von 200 m Länge eingerichtet. Da die Rolllöcher



Bohren von Sprenglöchern für die dritte Großbohrlochsprengung mit Salzgitter Bohrmaschine H 60, Bohrtiefe 70 m, 20.10.1954

immer in Gefahr waren durch hineinstürzende große Felsbrocken verstopft zu werden, wurde ab 1958 ein Terrassenabbau begonnen. Der auf die Terasse gesprengte Kalkstein wurde nach der Zerkleinerung mit Ladegeräten in das Rollloch befördert. Um die Gerätschaften und die Arbeiter auf die Terasse zu bringen, wurde



Unbeschränkter Bahnübergang der Wachtlbahn am Rain, 1953



Probeladebetrieb mit einem Michigan 125A-Schaufellader, 20.7.1956

ein Schrägaufzug gebaut. Bei der Erweiterung des Abbaus im Westen des Rollochs änderten sich unerwartet die geologischen Verhältnisse. Das Gestein wurde wesentlich toniger, so dass der Abbau stattdessen im Wachtl-Kalksteinbruch, dem ursprünglichen Abbaubereich, das schon im 19. Jh. betrieben wurde, wieder aufgenommen werden musste.¹¹⁶

Es lag nahe, auch die Abbautechnik an den Stand der Zeit anzupassen. Im Jahr 1955 nahm man die Großbohrlochsprengungen wieder auf, wobei man zu diesem Zeitpunkt schon auf andersorts gemachten Erfahrungen aufbaute. Die großen Vorteile dieser Abbaumethode für die Rohmaterialgewinnung verdrängten rasch das bisherige Kesselsprengverfahren und den Rollochbetrieb. Für diese Modernisierung des Abbaus musste unter Berücksichtigung der geologischen Verhältnisse eine Abbauplanung betrieben werden.

Eine einzelne Sprengung erforderte dabei in dem schwierigen Gelände eine mehrmonatige Vorbereitung. Die vorhandenen ungleichen und mit geringer Neigung einfallenden Bruchwände mussten steiler gestellt werden. Für den Einsatz der Großbohrlochbohrmaschinen mussten Bohr- bzw. Abbauterrassen eingesprengt werden. Bei weiteren bachaufwärts vorzunehmenden Sprengungen musste darauf geachtet werden, dass das Haufwerk des steil in den Bach einfallenden Berghangs das Bachbett nicht zugeschüttete. Dazu erfolgte ein Hebeschuss, um die Wand steilzustellen um eine anschließende Wandsprengung zu ermöglichen. Nach dem Einsprengen von Bohrterrassen

sen in einer Breite von 15 bis 30 m wurden die Großbohrlöcher für Wandsprengung bis in eine Tiefe von 75 m niedergebracht. Die Gesamtlänge der Bohrlöcher betrug dabei bis zu 5.000 m. Der gelatinöse Sprengstoff Ammon-Gelit 3 wurde mit Pressluft eingeblasen. Der Haufwerksanfall einer solchen Sprengung betrug bei einem Sprengstoffeinsatz von 25 t bis zu 350.000 t. Gegenüber früherer Sprengverfahren hat das Großbohrlochsprengen den Vorteil, dass mit einer abgestimmten Zündfolge die Sprengerschütterungen sehr viel geringer gehalten werden können. Die Stückgröße des gewonnenen Gesteins weist dabei zudem eine große Homogenität auf.¹¹⁷



Sprenglochbeladung für 4. Großbohrlochsprengung, Vorbereitung des Hebeschusses zum Steilstellen des Wandfußes, 19.4.1956

Werksentwicklung in der Hochkonjunktur



Schneeräumen vor der Packerei, 13.1.1953

Im Jahr 1957 wurde mit der Umstellung des Schachtofenbetriebs auf Drehöfen begonnen und im März 1958 wurden daraufhin die Schachtofen stillgelegt. Die Stilllegung der Altanlagen wirkte sich auch auf die Arbeitssicherheit der 376 Arbeiter aus. Das Werk hatte unter allen Werken bis dahin die höchste Unfallhäufigkeit unter den Zementwerken im Konzern.¹¹⁸

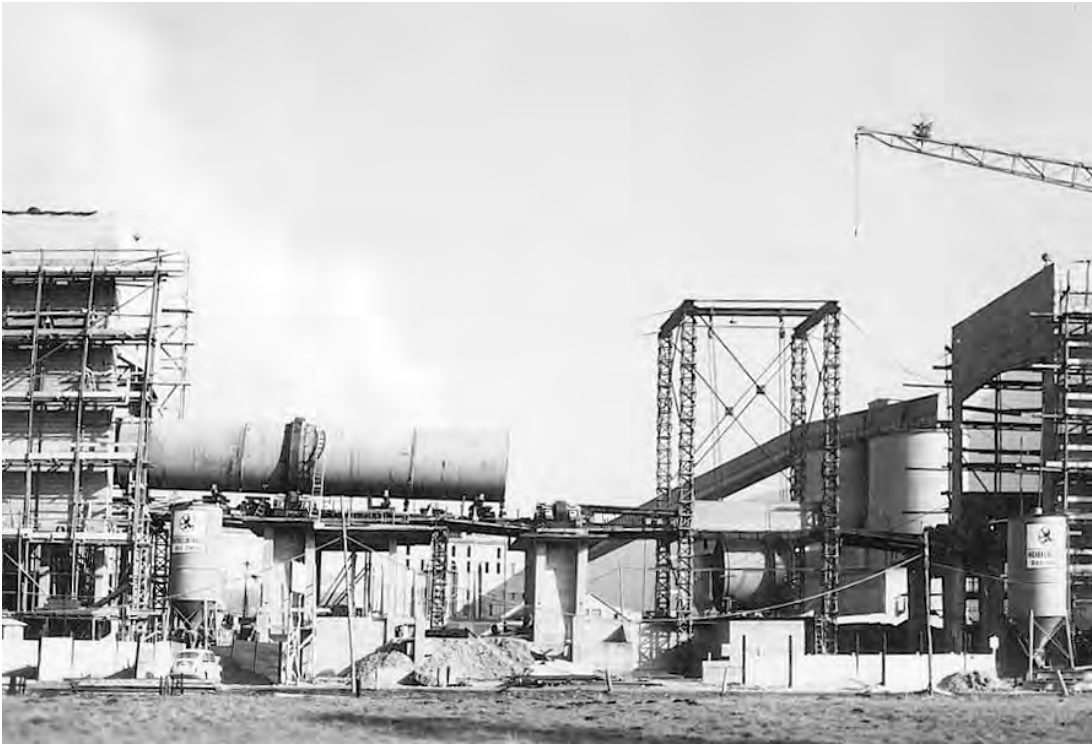
Am 21. März 1958 ging der erste Lepolofen in Betrieb und die Schachtofen wurden stillgelegt. Ein 80 m hoher Kamin wurde erstellt und das Staubproblem konnte damit endgültig durch eine voll wirksame elektrische Gasreinigung gelöst werden.¹¹⁸ Zu diesem Zeitpunkt war das Werk Kiefersfelden eines von acht Heidelberger Konzernwerken. Hinsichtlich der Kosten und Erlöse rangierte es allerdings an

letzter Stelle. Insbesondere bei den Frachten für Kohle waren die bayerischen Werke Burglengenfeld und Kiefersfelden im Nachteil und hatten gegenüber den anderen Werken hohe Mehrkosten. Dennoch hatte das Werk Kiefersfelden in den Jahren von 1938 bis 1957 die höchste Steigerung der Klinkerkapazität aller Konzernwerke.¹²⁰

In den 1950er Jahren vollzog sich in den Zementwerken, aber auch anderen Industrien ein Umstieg vom Bahnversand auf den Transport mit LKW. Um die Bahn zu schützen, wurde daher eine Fernverkehrsabgabe ab 50 km erhoben. Die Zementhersteller reagierten darauf mit dem Bau von Umschlagslagern. Letztere reduzierten für den Baustoffhandel die Kosten erheblich, da sie die Lager im Werksverkehr erreichen konnten und somit günstigere Transportkosten hatten. Für die Zementwerke erhöhten sich die Kosten für die zusätz-



Lose Zementverladung in Eisenbahnkesselwagen, um 1958



Bau des Lepolofens I, 1957

lichen Lager aber erheblich. Das Zementwerk Kiefersfelden betrieb allerdings aufgrund seines engen Liefergebiets kein Umschlagslager. Trotzdem lagen die Konzernwerke Blaubeuren und Schelklingen, die eine wesentlich größere Entfernung zum Münchner Raum hatten, im Erlös 5 DM pro t, günstiger. Daher konnte Kiefersfelden seinen Lagevorteil trotz frühen Autobahnanschlusses über Jahre nicht ausnutzen, insbesondere auch, weil das Zementwerk Rohrdorf näher lag. Erst weitere Modernisierungsmaßnahmen sollten das Werk schließlich konkurrenzfähig machen.¹²¹

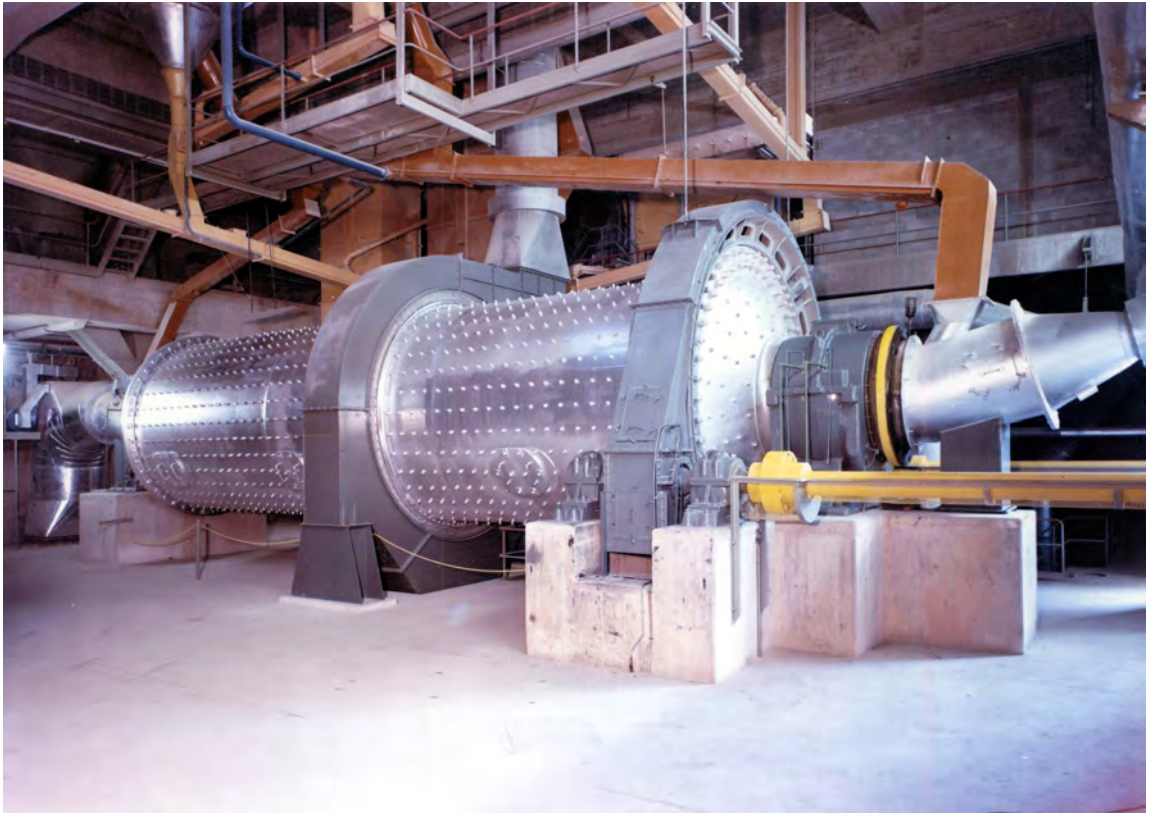
Nach einer mehrjährigen Hochkonjunktur ging man bei der Investitionsplanung zunächst von einem stagnierenden bis schwach wachsenden Markt aus. Tatsächlich folgten 15 Boomjahre. So mussten in den Folgejahren die Produktionsanlagen ständig ausgebaut werden. Im November 1961 ging eine neue Rohmaterial-Mahltröcknung in Betrieb, im darauffolgenden Jahr kam im August 1962 ein zweiter Lepolofen hinzu.¹²² Große Bauvorhaben beim Ausbau der Innstautufen und beim Donaukraftwerk Jochenstein steigerten den Zementbedarf im Bereich des Zementwerks Kiefersfelden. Die Versandgrenze erreichte erstmals 500.000 t pro Jahr. Das Schwerkergewicht der Investitionen verlagerte sich dabei auf die Erweiterung der Siloanlagen und Verla-



Laborleiter Schrimper mit Tochter Gretl, 1951

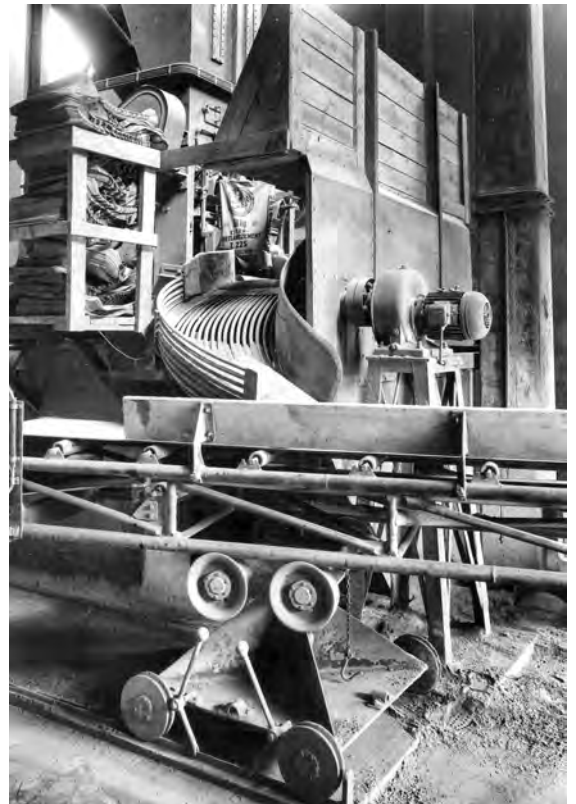


Letzter Wagen für das Donaukraftwerk Jochenstein, 17.5.1954



Mahltröpfungsanlage II, 24.04.1964

deinrichtungen, die den Werkskapazitäten angepasst werden mussten. Der Anteil der Losezementverladung in Silo-LKWs erreichte 1963 bereits 52,9 %, die Bahnverladung hatte nur noch einen Anteil von 2 %. Für die Sackpackerei wurde ein neues Packereigebäude mit Packautomaten mit einer Leistung von 1200-1400 Sack pro Stunde und zwei Stahlbetonsilos mit je 8600 t Nutzinhalt gebaut. Zur Verringerung der Brennstoffversorgung wurden die Lepolöfen im Juni 1964 auf Ölfeuerung umgestellt. Im Jahr 1961 waren ein neues Sozialgebäude und 1966 ein neues Verwaltungsgebäude hinzugekommen. Durch die zahlreichen Umbauten änderte sich die Werksansicht völlig. Nach einem Jahrzehnt des ständigen Um- und Ausbaus hatte das Werk das Aussehen eines modernen Industriebetriebs angenommen.¹²³



Alte Dreistutzenpackmaschine, um 1960



Werksansicht von Osten, 1953



Luftbild des Werks, 1962

Ausbau der Wachtl-Bahn



Begradigung der Rollbahn in der Kohlstatt, 18.1.1956



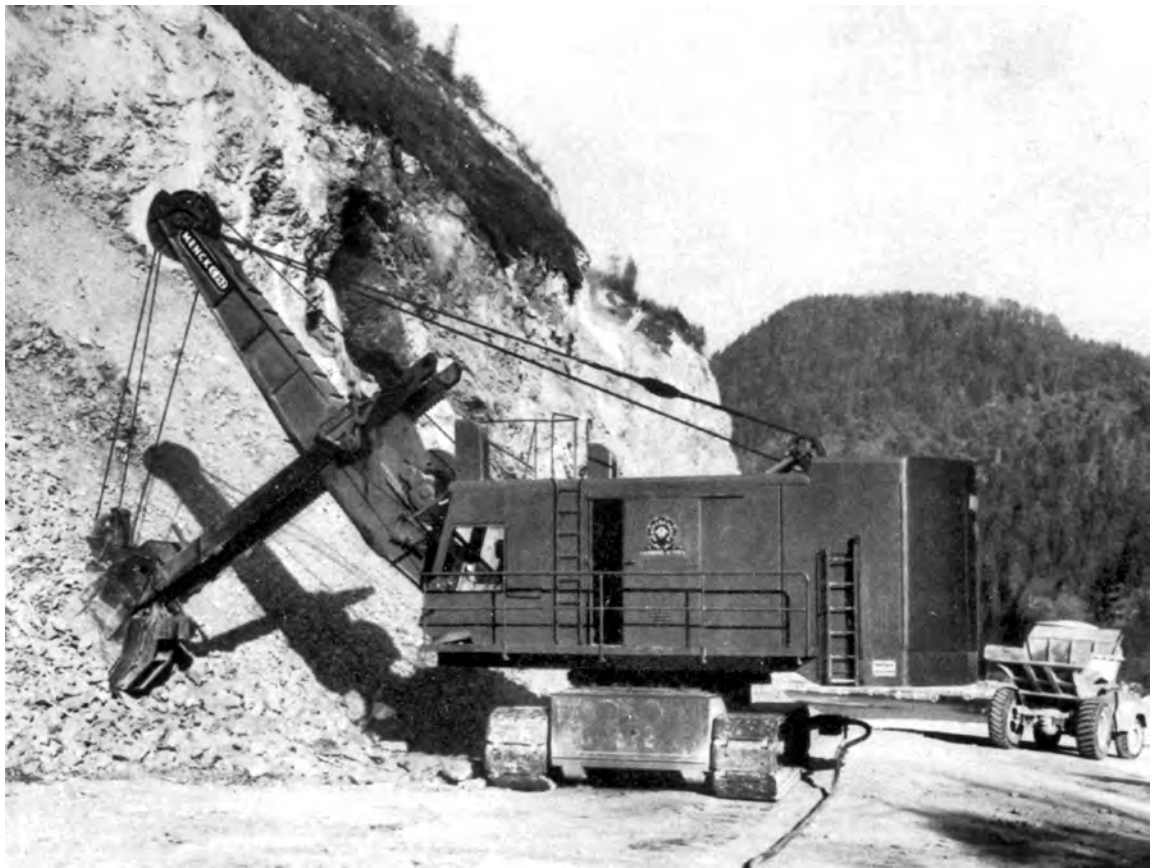
Diesel-Lokbetrieb auf den Rangiergleisen am Marbling-Steinbruch, 20.7.1950

Als 1957 der erste Lepolofen gebaut wurde, war eine erneute Ertüchtigung der Rollbahn unumgänglich, um die Betriebssicherheit zu erhöhen und zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter den Rohmaterialtransport zu gewährleisten.

Es galt die Fahrgeschwindigkeit zu erhöhen und vor allem die häufigen Entgleisungen zu vermeiden. Die Trasse wurde begradigt und die schwachen Feldbahnschienen durch Normalspurprofile ausgetauscht. Die Transportkapazität stieg auf 2.000 t täglich.¹²⁴

Die Inbetriebnahme des zweiten Lepolofens 1962 verdoppelte den Rohmaterialbedarf. Bei steigenden Ofenleistungen ab 1962 geriet die Materialförderbahn zunehmend in Engpässe. Die Schwierigkeiten führten dazu, dass über eine Förderbandtrasse nachgedacht wurde. Da der gesamte Ort durchquert werden musste, Lärm- und Staubbelästigungen sowie die Topographie Probleme bereitet hätten, entschied man sich für ein Festhalten an der Rollbahn. Um die notwendige Transportkapazität zu erreichen, musste auf den Gegenverkehr übergegangen werden. Zwei Ausweichen im Bahnhof des Marbling-Steinbruchs und kurz vor Ortseingang Kiefersfelden entstanden. Gleichzeitig musste die Belademethode im Steinbruch verändert werden, da jetzt nur die halbe Zeitspanne für die Beladung der Züge zur Verfügung stand. Die bisherige Methode mit den Waggonen an den Bagger heranzufahren, musste aufgegeben werden. Die Lösung des Problems konnte nur über eine gleislose Förderung im Bruch erfolgen. Im Steinbruch Wachtl wurden dazu drei Beladerampen gebaut, an denen die gesamte Zugarnitur stand, während die Zettelmeyer-Hinterkipper rückwärts abkippten.¹²⁵

Der Bahnbetrieb, der bisher mit den sehr reparaturanfälligen und lärmenden Dieselloks

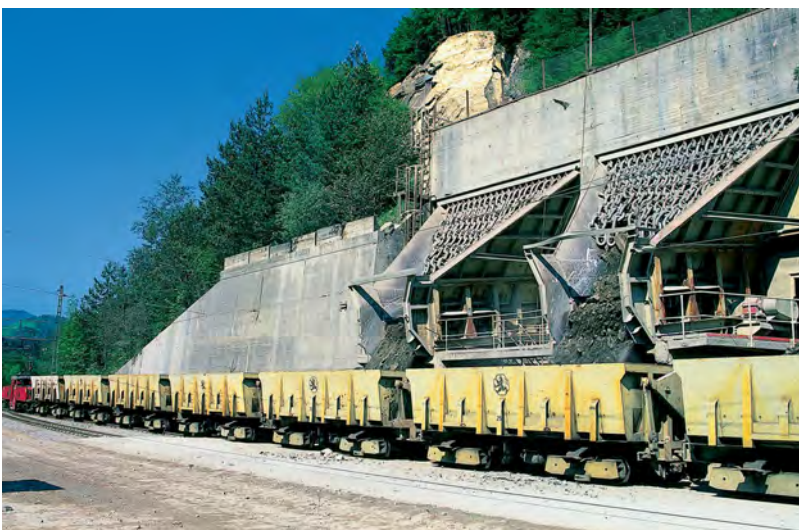


Direktbeladung mit Elektroseilbagger Menck C 253 auf Zettelmeyer-Hinterkipper, 1963

betrieben wurde, musste elektrifiziert werden. Zwei gebrauchte Elektroloks mit 440 kW-Antriebsleistung und eine Anzahl vierachsiger Seitenkipperwagen mit 16 m³ Fassungsvermögen konnten von den Rheinischen Braunkohlenwerken günstig erworben werden. Abermals musste das Gleisbild gründlich instandgesetzt werden, 5100 m Gleis in 900 mm Spurweite mit ca. 400 Schwellen mussten neu verlegt werden. In langwierigen Verhandlungen



Rohmaterialtransport vom Wachtl per Steinzug, 2000



Verladesilos im Steinbruch mit Waggons, 1998

Stagnation und Konjunkturkrise



Neue Ferienhäuser, 3.6.1965: Das Erholungswerk wurde am 14. Dezember 1960 durch den Gesamtbetriebsrat gegründet. In drei Bau-stufen wurden acht Ferienhäuser erstellt. Innerhalb der ersten 25 Betriebsjahre wurden 10.000 Feriengäste beherbergt. Quelle: HZ-Informationen, 6/1984



gen gelang es, Gelände für eine Trassenbe-gradigung zu erwerben und die noch beste-henden engen Kurven konnten beseitigt werden. Am 16. Dezember 1968 befuhr der erste Zug, geschmückt mit weiß-blauen Fähnchen und schwarz-rot-goldener Girlanden das Gleis. Die mit 1200 V Gleichspan-nung fahrenden Elektroloks wurden aus der Umspannungs- und Gleichrichteranlage im früheren Kraftwerk Marbling gespeist. Die Förderleistung der Bahn stieg damit von 4.000 auf 5.400 t täglich.¹²⁶

Der Ladebetrieb spielte sich folgenderma-ßen ab: Im Normalbetrieb waren eine Lok und zwei Zuggarnituren mit je 12 Wagen im Einsatz. Während eine Garnitur am Brecher im Werk stand und abgekippt wurde, das dauert ca. 45 Minuten, fuhr die E-Lok mit der anderen Garnitur zum Umladebunker im Steinbruch. In den 12 Minuten, die das Bela-den der Wagen dauerte, blieb die Lok am Zug und verrichtete Rangierarbeiten. An-schließend fuhr der Zug zum Brecher, die Lok wurde an den Leerzug gespannt, und der Ablauf wiederholte sich.¹²⁷

Der Wiederaufbau der kriegszerstörten Städte war abgeschlossen. Der Ausbau der Produktionskapazität durch größere Bau-maßnahmen wie die Errichtung einer neuen Zementmühle im Jahr 1969 mit 100 t/h mit modernsten Entstaubungsanlagen war ab-geschlossen. Letztere ersetzte fünf kleinere Zementmühlen aus der Gründungszeit. 1974 erfolgte der Neubau des überdachten Klin-kerlagers mit 80.000 t. Damit konnte auf



Ansicht des Zementwerks Kiefersfelden, im Vordergrund die Katholische Pfarrkirche Heilig Kreuz, ca. 1968

die Freilagerung des im Winter anfallenden Vorratsklinkers verzichtet werden, dessen Umschlag immer mit einer gewissen Stauentwicklung verbunden war.

Die umfangreichen Sportanlagen für die Olympiade 1972, einschließlich der Infrastrukturmaßnahmen in München, förderten den gesamten oberbayerischen Raum. Das Zementwerk Kiefersfelden profitierte von diesem Bauboom und konnte seinen Absatz von 613.000 (1969) auf 750.000 (1972) vergrößern. Der allgemeine konjunkturelle Abschwung ab 1973, der 1974/75 in eine mehrjährige Rezession mündete, ließ den Zementabsatz um 30 % sinken. Die Anpassung der Produktion an diesen Umsatzrückgang brachte 1974 und 1977 Kurzarbeit.¹²⁸

Der Zementversand der Heidelberger Werke sank nach der Ölkrise um 15 % auf 6,4 Mio t. Die Anpassung der Kapazitäten an die rückläufige Nachfrage führte 1977 zur Einstellung der Klinkerproduktion in Nürtingen; das Mahlwerk Sulzbach-Rosenberg wurde zur Zement-

umschlagsstelle. Im Jahr 1988 wurden die erst 1974 übernommenen Portland-Zement- und Kalkwerke G. Behringer in Neumarkt stillgelegt. Abgesehen von der Strukturreinigung leitete die Energiepreiskrise in der Zementindustrie erneut einen tiefgreifenden Rationalisierungsprozess ein. Als Reaktion auf die gestiegenen Energiekosten wurde die Vollautomatisierung der verschiedenen Produktionsschritte vorangetrieben. Im Zementversand machten die Rundpackmaschinen mit Sackaufsteckautomaten den Anfang. Es folgte die Versandautomation für Losezement. In den Steinbrüchen erhöhte man die Produktivität durch den Einsatz von Schwerlastkraftwagen mit 80 t Nutzlast.¹²⁹

Kosteneinsparungen und Umweltschutzmaßnahmen



Das 1695 gegründete Eisenwerk in Kiefersfelden errichtete 1696 das so genannte Blaahaus (Gebälsehaus). Nach dem Niedergang des Werkes kaufte die 1883 gegründete Aktiengesellschaft Marmor-Industrie-Kiefer die Liegenschaften des Werkes. Das Blaahaus erfüllte seine Funktion weiterhin als Wohnhaus für über 100 Jahre. 1987 kam das Gebäude in das Eigentum von Heidelberger Zement. Da es auf dem Werksgelände der Entwicklung im Wege stand, wurde es 1996 demontiert und in der Unterkiefer als Heimatmuseum wieder aufgebaut. Quelle: HZ-Info, H. 6, 1998, S. 11

In den 1980er-Jahren fielen in der Bundesrepublik Deutschland jährlich etwa 350.000 t Altreifen an. Aufgrund ihres hohen Heizwerts bot es sich an, diese nicht zu deponieren, sondern als Energieträger zu verwerten. Als Zusatzbrennstoff eingesetzt, können damit hochwertige Energieträger, wie z.B. Kohle, eingespart werden. Aufgrund der hohen Temperaturen in den Drehöfen und der bereits vorhandenen Rauchgasreinigung konnten Altreifen, aber auch andere alternative Brennstoffe, ohne Freisetzung von Schwermetallen oder Entstehung von Nitrosaminen und Dioxinen verbrannt werden. Der Einsatz alternativer Brennstoffe half, die stark gestiegenen Brennstoffkosten teilweise zu kompensieren.

Große Einsparpotenziale brachten Ende der 1980er Jahre auch Verbesserungen und Neuentwicklungen durch Hochdruckzerkleinerung im

Bereich der Zementmahlung. Damit waren Energieeinsparungen zu 20 % möglich. Unter dem Vorstandsvorsitzenden Peter Schuhmacher fand ab Mitte der 1980er-Jahre eine breite Produktdiversifizierung statt. In Deutschland und teilweise auch im Ausland wurden zahlreiche Unternehmen, u.a. in den Bereichen Natursteine (Marmor und Granit), wie die Marmor-Industrie-Kiefer AG in Kiefersfelden 1986, erworben. Doch schon zehn Jahre später wurde die Natursteinbranche wieder im Konzern liquidiert.¹³⁰

Weitere Diversifizierungsbereiche waren Dämmsysteme und Verpackungen aus Polystyrol, Bauchemie, Trockenmörtel, Porenbeton, Papierwaren (Zementsäcke) oder im Transportsektor. Diese sogenannte horizontale Diversifizierung der Geschäftsaktivitäten folgte dabei einem Trend der Zeit, der auch in anderen Industrieunternehmen üblich war und als Reaktion auf die starken Konjunkturschwankungen der 1980er-Jahre zu sehen war. Im Zusammenhang mit der geografischen Ausweitung und Produktdiversifizierung wurde auch der Firmennamen von Portland-Zementwerke Heidelberg AG in Heidelberger Zement AG geändert.¹³¹

Der Heidelberger Konzern hatte 1987 6.900 Beschäftigte im In- und Ausland. Der Umsatz betrug zu diesem Zeitpunkt 1,8 Mrd DM, wobei der Hauptanteil von 63 % noch immer mit Zement erzielt wurde (36 % im Inland und 27 % im Ausland).¹³²

Offene Grenzen und Heidelberger Zement wird Global Player

Die politischen Veränderungen, die durch die Öffnung der ungarischen Grenze 1989 ausgelöst wurden, führten letztendlich zum Fall der Mauer. Mit der Beendigung des Ost-West-Konflikts und der Auflösung des Warschauer Pakts 1991 veränderten sich auch die weltwirtschaftlichen Bedingungen in hohem Tempo. Heidelberger Zement entschloss sich in diesem Umfeld zu einer beschleunigten Internationalisierung seines Geschäfts durch Akquisitionen, u.a. in Ungarn, der damaligen Tschechoslowakei und Kroatien. Der nach 1989 einsetzende Bauboom in Deutschland durch den zumeist staatlich finanzierten wirtschaftlichen Aufbau in Ostdeutschland weckte zunächst hohe Erwartungen in einen langanhaltenden Aufschwung. Da Heidelberger Zement bei der Privatisierung der Zementwerke in den neuen Bundesländern nicht zum Zug kam, stieg das Unternehmen dort in die Kalksandstein- und Transportbetonproduktion ein. Um in weiteren europäischen Ländern und weltweit die Marktführerschaft zu erhalten oder sich in Märkte mit Wachstumspotenzial auszudehnen, suchte Heidelberger Zement nach einem Partner, der ebenfalls in den Bereichen Zement, Transportbeton und Zuschlagstoffe tätig war. Eine wesentliche Voraussetzung war, dass es keine Marktüberlappungen in Europa und Amerika gäbe. Die Bedingungen erfüllte der belgische Baustoffkonzern Cimenteries CBR S.A., der Werke in Belgien, den Niederlanden, der Tschechoslowakei, Polen, an der Westküste der USA und im Westen Kanadas betrieb. Die 19 Zementwerke des Unternehmens verfügten zusammen über eine Ze-

mentkapazität von 17 Mio t. Ende September 1993 war man sich einig, dass die Heidelberger Zement AG 42,4 % des Aktienkapitals von CBR von der belgischen Industrieholding Société Générale de Belgique übernehmen würde.¹³³

Im Jahr 1994 wurde CBR aufgrund der einheitlichen Leitung durch Heidelberger Zement voll konsolidiert. Damit verdoppelte sich der Konzernumsatz auf 6,3 Mrd DM (3,2 Mrd €) mit 24.000 Beschäftigten. Mit CBR hatte Heidelberger Zement einen idealen Partner für seine Entwicklung zu einem internationalen Baustoffkonzern gefunden. Bei einer vergleichbaren Größenordnung ergänzten sich beide Unternehmen sowohl in geografischer Hinsicht als auch in ihrem Produktangebot. In Deutschland ging die Bauwirtschaft mit Ausnahme vom privaten Wohnungsbau trotz einer boomenden Gesamtwirtschaft zurück. Produktionssteigerungen gingen nicht mehr unbedingt mit Baumaßnahmen einher und neue Technologien und Produktionsmethoden, wie der Einsatz von modernen Informationstechnologien und Logistik, führten zu Einsparungen beim Raumbedarf. Nach der Änderung der steuerlichen Förderung im privaten Wohnungsbau setzte sich der Abwärtstrend bis 2005 weiter fort. Aufgrund der angespannten Finanzsituation der öffentlichen Auftraggeber waren keine Impulse zu erwarten. Allein im Bauhauptgewerbe ging in Deutschland die Zahl der Beschäftigten seit 1995 von 1,4 Mio auf 0,8 Mio zurück. Der



Ab 1991 bot die Museums-Eisenbahn-Gemeinschaft Wachtl e. V. einen touristisch geprägten Personenverkehr als Wachtl-Express an. Nach der Übernahme des Steinbruchs und des Werks durch die Rohrdorfer Unternehmensgruppe ab 2003, wurde die Betrieb schrittweise stillgelegt. Im Jahr 2017 musste der Gleisverkehr wegen Mängeln eingestellt werden, eine Wiederaufnahme ist in Vorbereitung, 2000

Umsatz der Bauwirtschaft lag 2004 um etwa 30 % unter dem Wert von 1995.¹³⁴ Während die Expansion auf den osteuropäischen und asiatischen Märkten voranschritt, kämpfte die deutsche Bauwirtschaft immer noch gegen starke Umsatzrückgänge und Preisverfall. Die lange Talfahrt der Baukonjunktur führte zwangsläufig zu Kapazitätsanpassungen bei allen Zementherstellern.¹³⁵

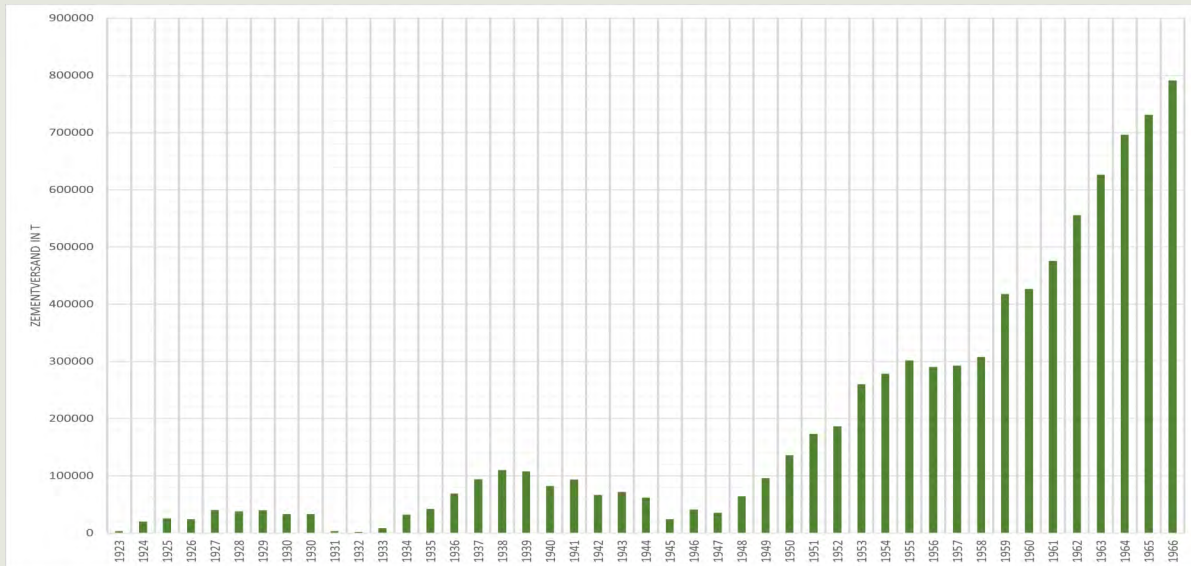
Absatzrückgänge ab 1995 konnten nach der EU-Mitgliedschaft Österreichs im selben Jahr kompensiert werden. Die Exporte machten mehr als ein Drittel des Gesamtabsatzes aus. Ein Manko war nach wie vor der vergleichsweise geringe Sekundärbrennstoffeinsatz, der bei etwa 50 % lag. Obwohl 30 % der Gesamtinvestitionen in Maßnahmen zum Umweltschutz flossen und die Stickoxid-Emissionen drastisch gesenkt werden konnten, begegnete der Ausbau des Sekundärbrennstoffeinsatzes in der Gemeinde Kiefersfelden großer Skepsis.¹³⁶

Nach fünf Jahren Baurezession musste sich die Region Zentraleuropa- West im harten Wettbewerb, geprägt von Überkapazitäten und Preiskampf, bewähren. Die Importe aus den osteuropäischen Ländern wurden zwar allmählich zurückgedrängt, aber was den bundesdeutschen Zementverbrauch anbetrifft, lag Süddeutschland, speziell Bayern und Baden-Württemberg,

hinten. Die Marktchancen waren so begrenzt, dass kostensparende Optimierungsmaßnahmen das Maß aller Dinge darstellten. Fast überraschend ging 2000 unter diesen Bedingungen der sogenannte „Kostenhobel“, eine Belobigung für erfolgreiches Kostenmanagement, an das Zementwerk Kiefersfelden.¹³⁷

Mit einem Genehmigungsantrag für die Verbrennung von Kunststoffabfällen im Jahr 1999 sollte die Kostenstruktur auch zukunftsfähig gestaltet werden. Noch im Jahr 2002 war die Stimmung gut und in der Mitarbeiterzeitung „Wir Heidelberger“ häuften sich geradezu die positiven Beiträge zum Werk Kiefersfelden. „Arbeiten, wo andere Urlaub machen“, titelten Artikel, die Kiefersfelden als Postkartenidylle und Industriestandort beschrieben. Erwähnt wird auch, dass das Werk zu den leistungsstärksten vergleichbarer Größe in Deutschland zählte.¹³⁸

Die Heidelberger Zement AG machte nach der CBR-Übernahme 1999 mit der Übernahme des skandinavischen Baustoffkonzerns Scancem einen weiteren Größensprung. Als Nummer drei unter den Zementherstellern gehörte Heidelberg nun endgültig zu den globalisierten Unternehmen.



Schon Mitte des Jahres 2002 wurde mit weiteren Absatzrückgängen gerechnet. Die durchschnittliche Auslastung der Zementwerke lag nur noch bei 60 %. Dies führte insbesondere bei den großen, leistungsfähigen Konzernwerken zu hohen Verlusten. Neben umfangreichen Maßnahmen zur Kostensenkung waren daher deutliche Kapazitätsanpassungen unvermeidbar, um langfristig die Zukunft der Produktionsstätten in Deutschland zu sichern. Dies wurde teilweise durch Stilllegung einzelner Ofenlinien realisiert. Da aber die modernsten Werke meist nur noch über einen Ofen verfügten, musste der Kapazitätsabbau im Werksverbund passieren. So war die Entscheidung für die Schließung des Kiefersfeldener Werks zur Jahreswende 2002 nicht zu erwarten gewesen.¹³⁹

Die Ankündigung der Schließung am 6. November kam auch vor allem für die Mitarbeiter, die Angehörigen, die Werksrentner und auch die Bürger in der Gemeinde sehr überraschend. Selbst bei den Gegnern löste die Nachricht keinen Jubel aus. Man war sich bewusst, dass wieder ein Industriebetrieb aus der Gemeinde verwand. Für die 150 Beschäftigten verabschiedeten der Betriebsrat und das Unternehmen noch im Dezember in kurzer Zeit einen Interessenausgleich und einen Sozialplan. Am 20. Dezember standen die Öfen still.¹⁴⁰

Dem Stilllegungsbeschluss vorausgegangen war die Nichtgenehmigung der Kunststoffverbrennung. So konnte der technologisch und

ökologisch sinnvoller Einsatz von Sekundärbrennstoffen nicht ausgebaut und dadurch weitere kostensenkende Erweiterungs- und Rationalisierungsmaßnahmen am Standort nicht realisiert werden. Von Bedeutung war auch die Heidelberger Beteiligung an den Südbayerischen Portland Zementwerken Rohrdorf, wodurch das Unternehmen weiter Marktteilnehmer in der Region blieb.¹⁴¹

Die vorangegangenen, genannten Werkschließungen waren aber auch Teil einer Strategie, in der das Unternehmen einerseits die Marktführerschaft im Zement in Deutschland suchte, andererseits aber auch die historisch gewachsenen Standorte geographisch diversifizieren wollte.¹⁴² So folgte Anfang 2004 die Werksschließung in Mainz-Weisenau nach 150 Jahren Produktion.¹⁴³ Auf der anderen Seite die Werkskäufe Teutonia in Hannover, Buderus in Wetzlar und Klöstern in Koenigs Wusterhausen.¹⁴⁴

Quellennachweis

Nicht gekennzeichnete Bilder stammen aus dem Heidelberg Materials-Unternehmensarchiv. Inhalte und Gültigkeit von Internet-Links beziehen sich auf den 27.11.2024.

Endnoten

- 1 Josef Bleier: Das Zollhaus in der Schöffau, Briefe an die Lokalredaktion, in: Oberbayerisches Volksblatt, Frühjahr 1975; vgl. auch Josef Bleier: Kalk- und Zementherstellung am Kiefern- und Klausbach. Buchzagl – Marbling – Windhag – Trojerberg und Kiechlsteg (Wachtl), Okt. 1995, HM-Archiv ZWK 423.
- 2 Vgl. FN 1.
- 3 Die von Thiersee kommende Ache heisst, ab der Einmündung des Gießenbachs Kiefern- (früher Kiefern-).
- 4 Das Zementwerk Kiefern- , Werksreportage H. 3, 1965, S. 6-12, HM-Archiv DS 123 sowie Vgl. FN 1.
- 5 Nach der Erinnerung von Josef Bleier war der Stollen noch in den 1950er-Jahren sichtbar. Hinter dem Bleier-Bruch trieb er einen 150 m langen Stollen vor. Ohne Sondierungsuntersuchungen stieß Egger schon zu Beginn auf eine instabile Flyschzone, beim zweiten Aufbruchstollen westlich davon in eine Kiesmoräne. Erst beim Weiterbau in Richtung Gießenbach erreichte er die Mergelzone. Die Mergelwand ist dann eines Tages nach Arbeitsende eingebrochen und hat den Bruch verschüttet. HM-Archiv ZWK 423.
- 6 Vgl. FN 1; J.v.G. Gierl: Kiefern-, der bayerische Grenzort bei Kuffstein. Statistisch-kulturgeschichtliche Blätter. Nachdruck der Ausgabe München 1899, Kiefern- 1989, S. #.
- 7 Vgl. FN 1; Günter Egerbacher: Thiersee - Geschichte und Geschichten, Thiersee, 1991; Hans Moser: Chronik von Kiefern-, Kiefern- 1959.
- 8 Steinbruchrollbahn, Referat von W. Wichmann anlässlich der Werksleitertagung 18.2.1970, HM-Archiv ZWK 423 sowie W. Wichmann: Elektrifizierung der Kiefern-feldener Steinbruchbahn, o.D. (ca. 1968), HM-Archiv ZWK 13 oder HV 1315.
- 9 Vgl. FN 1; Ludwig Steub: Drei Sommer in Tirol, 1846 (Volltext auf Wikisource; 2. Auflage 1871, S. 24-26).
- 10 Gierl, 1989, S. # (vgl. FN 6).
- 11 Die Rollbahn vom Wieshäusl zum Neugrund, in: Kiefern- Nachrichten Nr. 23, Nov. 1991.
- 12 Ebd.
- 13 Josef Bleier, 1975 (vgl. FN 1).
- 14 Kurzbeschreibung des Zementwerks Funk: Das ehemalige Cementwerk Funk Schöffau-Wachtl-Kiefern-, ca. 1919.
- 15 Das Zementwerk Kiefern-, 1965, S. 6-12 (vgl. FN 4).
- 16 Kurzbeschreibung des Zementwerks Funk, 1919 (vgl. FN 14).
- 17 Ebd. sowie Bericht über die Untersuchung von Kalkmergel hinsichtlich seiner Eignung zur Herstellung von Bindemitteln ausge-

- führt für das Zementwerk Kiefersfelden GmbH in München, 6.9.1921, HM-Archiv ZWK 71.
- 18 Meier, Gerd: Entstehung, Entwicklung und Strukturwandel der Portland-Zementindustrie im Raum Hannover von 1878 bis 1989, Dissertation an der Universität Hannover, 2001, S. 147 HM-Archiv ZWH 102.
- 19 Das Zementwerk Kiefersfelden, 1965, S. 6-12 (vgl. FN 4).
- 20 Z.B. musste die Kalk und Portlandzementwerk Schlehdorf GmbH in Schlehdorf die Produktion 1915 einstellen, Tonindustriezeitung (TIZ) 39 Jg., Nr. 118, 1915 S. 627.
- 21 Nachruf auf Karl Robert Lieberich, in: Werkszeitung, Jg. 4, Nr. 4, 21.1.1931, S. 8. HM-Archiv DS 9889.
- 22 Brief Lude an Kreckel, 23.8.1919, HM-Archiv ZWK 65.
- 23 Ebd.
- 24 Kurzbeschreibung des Zementwerks Funk, 1919 (vgl. FN 14).
- 25 Ebd.
- 26 Gutachten vom 22.11.1898 von Hans Niedermayr, Architekt aus München, Glockenbach 2 A: Begutachtung des Zementwerks Wachtl-Kiefersfelden, HM-Archiv ZWK 65.
- 27 Brief Kreckel an Lude, 12.9.1919: „Gerne wäre ich ihrem Wunsche nach Kochel zu kommen nachgekommen, doch auch ich habe mich für diesen Sonntag vergeben. Mit einem Freund aus dem Baufach habe ich mich in Oberaudorf zusammen bestellt, um eine Besichtigung u. Schätzung im Fabrikgelände vorzunehmen. Nach meiner Rückkehr nach München - Montag - werde ich Ihnen eine nähere Schilderung über mein Vorhaben geben. Meine Meinung geht dahin, dass für die Erzeugung von Romanzement die Herstellung des Werkes im alten Zustand das Billigste & Rentabelste sein dürfte; erst für später zur Erzeugung für Portland wären neuzeitliche Anlagen notwendig.“ HM-Archiv ZWK 65.
- 28 Ebd.
- 29 Gutachten vom 22.11.1898 (vgl. FN 26).
- 30 Brief Lude an Kreckel, 24.12.1919, HM-Archiv ZWK 65. Nach dem Treffen am 22.12.1919 drängte Lude auf eine rasche Abwicklung.
- 31 Ansprache von Adolf Lude bei der Werksfeier zu seinem 80. Geburtstag (25.12.1967), HM-Archiv ZWK 1091 ebenso HV 296 und ZWK 423.
- 32 Ebd.
- 33 Jährlich mussten 20.000 Wagen a 10 t eingeführt werden, vgl. Geschäftsbericht 28.8.1923, HM-Archiv DS 2040 oder ZWK 18.
- 34 Gutachten der Firma Hallinger, München zit. in Ansprache von Adolf Lude bei der Werksfeier zu seinem 80. Geburtstag (25.12.1967), HM-Archiv ZWK 66.
- 35 Die Eintragung ins Handelsregister Rosenheim Bd. II, Nr. 28, erfolgte am 15.5.1922, HM-Archiv HV 296.
- 36 Vgl. Ansprache von Adolf Lude (vgl. FN 31).
- 37 Goldmarkeröffnungsbilanz zum 1.1.1924 und Herabsetzung des Stammkapitals, Gesellschafterversammlung vom 21.7.1924, HM-Archiv ZWK 79.
- 38 Auflagen der Gemeinde Kiefersfelden zur Erteilung der Genehmigung, 28. Juli 1922, HM-Archiv ZWK 79.
- 39 Stellungnahme des Landesausschuss für Naturpflege, HM-Archiv ZWK 74.
- 40 Ebd.
- 41 Beschluss des Bezirksamts Rosenheim vom 25.10.1922 zur Errichtung einer Zementfabrik durch das Portlandzementwerk Kiefersfelden. Darin Stellungnahme von Max Drexler, RA der Marmorindustrie Kiefer AG, HM-Archiv ZWK 423.
- 42 Vgl. Ansprache von Adolf Lude (vgl. FN 31).
- 43 Ebd.
- 44 Bericht über die Besichtigung der Cementfabrik Kiefersfelden, 20.7.1923, HM-Archiv 423.
- 45 Ebd.
- 46 Vgl. Ansprache von Adolf Lude (vgl. FN 31).
- 47 Beschreibung des Funkenfängers für Lokomotive Nr. 4106 von J. A. Maffei, München, 1923 sowie Brief der Hydr. Kalk- und Portland-Zement-Fabrik zu Perlmoos an das Zementwerk Kiefersfelden, 2.2.1925, HM-Archiv ZWK 423.
- 48 Vgl. Ansprache von Adolf Lude (vgl. FN 31).
- 49 Inbetriebnahme des Werks soll der 17.9.1923 gewesen sein, HM-Archiv ZWK 66.
- 50 Vgl. Ansprache von Adolf Lude (vgl. FN 31).
- 51 Die Entstehung, geschichtliche Entwicklung und der Betrieb des Bayerischen Portland-Cementwerkes Kiefersfelden AG in Kiefersfelden, in: Werks-Zeitung, 16.6.1928, S. 105f, HM-Archiv DS0001 und ZWK 423.

- 52 Ebd.
- 53 Ebd.
- 54 Ebd.
- 55 Geschäftsbericht 1925, Bericht des Vorstandes vom 12.5.1926, HM-Archiv DS 2040.
- 56 Ebd. sowie HM-Archiv HV 296 und Notiz vom 14.9.1955, HM-Archiv ZWK 423. 1927 übernahm Heidelberg 95,83 % (5750) der nominal 6.000 Vorzugsaktien, Konsul Heilmann aus München übernahm die restlichen 250. Bis Ende 1928 betrug die Beteiligung 87,925 %. Am 26.7.1933 beschloss die ordentliche Generalversammlung alle Vorzugsaktien einzuziehen. Die Übernahme des Vermögens der Gesellschaften Portland-Zementwerk Burglengenfeld A. G., Burglengenfeld, Bayerisches Portlandzementwerk Kiefersfelden A. G., Kiefersfelden und Gewerkschaft Wetterau Portland-Cementwerke Wetterau, Lengfurt am Main erfolgte zum 21. Juni 1948. Die Grundlage der Vermögensübernahme bildeten die durch Beschluss der Hauptversammlungen vom 12. und 31.8.1950 bzw. der Gewerkenversammlung vom 12.8.1950 festgestellten DM-Eröffnungs-/Umwandlungsbilanzen der genannten Gesellschaften. Vgl. Geschäftsbericht für das verlängerte Geschäftsjahr vom 21. Juni 1948 bis 31. Dezember 1949, HM-Archiv HV2545.
- 57 HM-Archiv HV 296.
- 58 TIZ Bd. 49, Teil 1, 1925, S. 498, HM-Archiv LIT1569.
- 59 Vgl. FN 51.
- 60 Ebd. sowie Brief Dr. Ruppert an Adolf Lude, 11.7.1957, HM-Archiv ZWK 116/1.
- 61 Ebd.
- 62 Ebd.
- 63 Vgl. FN 8.
- 64 Ebd.
- 65 Vgl. Ansprache von Adolf Lude (vgl. FN 31)
- 66 Vgl. FN 51. Die Öfen mit Dreiklappen-Kübelverschlüssen wurden mit Pressluft von 1.000 mm WS betrieben. Zur Kapazitätssteigerung wurde die Hälfte des Luftvolumens unter den Rost geleitet die andere Hälfte in zwei weiteren Luftleitungen am Schacht des Ofens eingeführt.
- 67 Ebd., Geschäftsberichte 1925-1940, HM-Archiv DS 2024 sowie FN 4.
- 68 Zusammenstellung zur Entwicklung des Aktienkapitals von Krause, 14.9.1955, HM-Archiv ZWK 423 sowie FN 51. Anteilseigner und Förderer Dr. Georg Heim starb am 17.8.1938.
- 69 Möglich, dass er Inhaber der Talkum- und Glimmerwerke Adolf Lude KG war, die sich zeitweise (bis Ende 1942) an der Leukophyllit-Bergbau Kleinfestritz bei Weißkirchen (Steiermark) beteiligte. Klaus Dörfler: Der Leukophyllit-Bergbau Kleinfestritz bei Weißkirchen (Steiermark). Gestern, heute und morgen, res montanarum 42/2007, S. 42-45 https://opac.geologie.ac.at/ais312/dokumente/res-montanarum-Band-42_45_47.pdf
- 70 Vgl. Ansprache von Adolf Lude (vgl. FN 31).
- 71 Albert Leonhard (*16.5.1888 Mannheim-†15.5.1950 München) nahm vom 3.8.1914 bis Ende Mai 1915 als Soldat am WK I teil. Er erhielt verschiedenen Auszeichnungen wie das Frontkämpfer-Ehrenkreuz, die Bawarische Verdienstmedaille und das Eiserne Kreuz II. Im Juli 1921 trat er in die Portlandzementwerke Heidelberg ein. In Heidelberg blieb er bis Mai 1926 und wurde ab Juni 1926 bis April 1929 zur The Shanghai Portland-Cement-Works Ltd. in Shanghai delegiert. Ab Juni 1929 arbeitete er wieder bei den Portland-Zementwerken Heidelberg im Werk Leimen. HM-Archiv ZWK 196.
- 72 Interview mit Martin Hainzl, Kiefersfelden, am 13.6.2000. Dr. Leonhard soll mit Prof. Hipp, dem Schöpfer des Richard-Wagner-Denkmal, befreundet gewesen sein. Er war auch ein Förderer der Trachtengruppe im Werk.
- 73 Ebd.
- 74 Notiz Rechtsabteilung Heidelberg zur Klage von Therese Essart wegen Betriebseinstellung bzw. Schadloshaltung, 26.2.1951, HM-Archiv ZWK423.
- 75 Interview mit Martin Hainzl, Kiefersfelden, am 13.6.2000.
- 76 Vgl. FN 51.
- 77 Vgl. FN 8.
- 78 Die Geschichte des Werkes Kiefersfelden“, in: Heidelberger Portländer. Werksreportage H. 3, 1967, S. 5, HM-Archiv DS 135 sowie Heidelberger Portländer H. 3, 1955, S. 10-11, HM-Archiv DS 42.
- 79 Vgl. FN 8.
- 80 Vgl. FN 78.
- 81 Ebd.

- 82 Ebd.
- 83 Edmund Geilenberg (*13.1.1902 Buchholz; †19.10.1964 Bassum) war Wehrwirtschaftsführer im nationalsozialistischen Deutschen Reich und ein Vertreter der deutschen Rüstungsindustrie. Zur Ölschiefergewinnung vgl. <https://www.alpenwelt-karwendel.de/oelschiefer-bergbau-im-westlichen-karwendel>
- 84 Interview mit Alois Stubenvoll, Oberaudorf, am 13.6.2000. Stubenvoll bescheinigt Dr. Leonhard keine Nazi gewesen zu sein.
- 85 Chronik (1966), HM-Archiv ZWK 423. Im Aufsichtsrat saß Generaldirektor Breuer, was bei der Beschaffung sicher eine Rolle spielte. Vgl. auch https://de.wikipedia.org/wiki/Breuer_Lokomotor
- 86 Adolf Lude: Werk Kiefersfelden, (Manuskript), 4.12.1953, HM-Archiv ZWK 423 sowie FN 31 und 80.
- 87 Vgl. FN 72.
- 88 Vgl. Ansprache von Adolf Lude (vgl. FN 31).
- 89 Lude, 1953 (vgl. FN 86) sowie FN 80 und Brief Wolfgang Stäbler an Direktion Zementwerk Kiefersfelden, 30.3.1987, HM-Archiv ZWK 66.
- 90 Der Meister der Schachtöfen zum 80. Geburtstag geehrt, Oberbayerisches Volksblatt, 12.1.1968, HM-Archiv 423.
- 91 Brief Landrat an Portland-Zementwerk Kiefersfelden, 29.1.1946, HM-Archiv ZWK 196.
- 92 Ebd.
- 93 Brief Dr. Ehrhart Schott und Prof. Kurt Schmaltz, Portland-Zementwerke Heidelberg AG an RA Karl Röhl, München, 5.4.1950, HM-Archiv ZWK 196. Da Dr. Leonhard nicht weiterbeschäftigt werden konnte, nahm er eine Stelle in Pakistan an.
- 94 Vgl. Ansprache von Adolf Lude (vgl. FN 31) ebenso Schrägaufzug für 10 to Traglast, in: Werksreportage H. 8, 1959, S. 15, HM-Archiv sowie Dr. Ehrhart Schott: Technischer Bericht vom 25.4.1946, HM-Archiv ZWK 423.
- 95 Vgl. FN 80 sowie FN 86.
- 96 Vgl. FN 89.
- 97 Dieter Ostwald: Heidelberger PM-Binder. Eine Entwicklungsgeschichte, in: Heidelberger Portländer H. 2, 1969, S. 28-31, HM-Archiv DS 562.
- 98 Vgl. FN 86.
- 99 Ebd.
- 100 Ebd.
- 101 <https://de.wikipedia.org/wiki/Inn>
- 102 Vgl. FN 78.
- 103 Begründung des Bezirksamts Rosenheim für die Erteilung der Baugenehmigung am 25.10.1922, HM-Archiv ZWK 79
- 104 Vgl. FN 90.
- 105 Anlage zum Erlass des Arbeitsministeriums Baden-Württemberg vom 21.12.1955, Nr. 3433/55, HM-Archiv ZWK 423.
- 106 Ebd.
- 107 Ebd.
- 108 Brief Dr. Masson an Dir. E. Ruhland, Dyckerhoff Portland-Zementwerke AG, Neubeckum/Westfalen, 3.10.1955, HM-Archiv ZWK86; Lichtinger: Entstaubung eine Frage der Zeit, 9.7.1955, HM-Archiv ZWK 423.
- 109 Gustl Bierling: Dichte Wolken Zementstaub vernebeln das Inntal, HM-Archiv ZWK 66.
- 110 Ebd.
- 111 Brf. Rechtsanwalt Max Drexler an Zementwerk, 28.4.1955 ebenso vgl. FN 108.
- 112 Kiefersfelden erwartet gute Fremdensaison, in: Oberbayerisches Volksblatt, 3.4.1952, HM-Archiv ZWK423.
- 113 Vgl. FN 78. Trotz der hohen Betriebskosten entschloss man sich für einen Schachtofen eine Lühr-Entstaubung einzubauen.
- 114 Dr. Ruppert an Adolf Lude, 11.7.1957, HM-Archiv ZWK 116/1.
- 115 Heidelberger Portländer, H. 3, 1955, S. 9-10, HM-Archiv DS 42.
- 116 Vgl. FN 94 und 98. Vorsorglich wurde Anfang 1950er-Jahre auch der auf halbem Weg zum Marbling-Bruch gelegenen Bippensteinbruch untersucht.
- 117 Vgl. FN 78.
- 118 Heidelberger Portländer H. 9, 1956, S. 23, HM-Archiv DS 50.
- 119 Vgl. FN 78.
- 120 Wirtschaftliche und technische Gesichtspunkte zur zukünftigen Investitionspolitik unserer Gesellschaft, Vorlage zur Aufsichtsratssitzung am 18.11.1958, S. 8f., 23-27, HM-Archiv HV 2842.
- 121 Ebd.
- 122 Vgl. FN 90.
- 123 Vgl. FN 78.
- 124 Vgl. FN 8.
- 125 Ebd.
- 126 Ebd.
- 127 Ebd.

- 128 Chronik Kiefersfelden. Werksentwicklung 1969-1977 (Manuskript), 16.9.1977, HM-Archiv ZWK423.
- 129 Ebd. sowie Geschäftsbericht der Heidelberger Zement AG 1987, HM-Archiv DS 2444.
- 130 1985 beteiligt sich Heidelberg mit 74 % an dem Natursteinunternehmen Marmor-Industrie Kiefer AG in Kiefersfelden und übernahm es 1986. Im Jahr darauf werden die Naturwerksteinunternehmen Marmor-Industrie Kiefer, Reul Granit und Karl Teich Werksteinbetriebe zur Kiefer-Reul-Teich Naturstein GmbH im Geschäftsbereich Bauelemente zusammengefasst. Am 1. Mai 1991 wird Marmor Industrie Kiefer GmbH als 100%ige Tochtergesellschaft von Heidelberger Zement neu gegründet. 1996 liquidiert die Heidelberger Zement AG ihre Natursteinsparte. Durch ein Management-by-out wurde die Firma zunächst weitergeführt. 1998 erfolgt die Neugründung der Gesellschaft mit dem bisherigen Namen Marmor Industrie Kiefer GmbH mit Firmensitz in Oberalm. Vgl. https://www.sn.at/wiki/Marmor-Industrie_Kiefer_GmbH sowie HZ-Information H. 3, 1991, S. 4, HM-Archiv DS 597.
- 131 Geschäftsbericht der Heidelberger Zement AG 1987, HM-Archiv DS 2444.
- 132 Ebd.
- 133 Heidelberger Zement baut weiter am europäischen Haus, HZ-Info, H. 5, 1993, S. 1, HM-Archiv DS 601.
- 134 Zement-Jahresbericht 2000-2001 und 2004-2005, BDZ, Köln, HM-Archiv DS2632 und DS 4737.
- 135 Ebd.
- 136 Wir Heidelberger, H. 2, 2002, S. 7, HM-Archiv DS 2906.
- 137 Wir Heidelberger, H. 4, 2000, S. 10, HM-Archiv DS 2923.
- 138 Vgl. FN 136.
- 139 Wir Heidelberger, H. 7, 2003, S. 5, HM-Archiv DS2911. Das Zementwerk Schelkingen legte in dieser Zeit den Lepolofen still.
- 140 Ebd.
- 141 HeidelbergCement schließt Zementwerk Kiefersfelden zur Jahreswende, Intranet 6.11.2002 sowie Werksschließung Kiefersfelden: Fragen und Antworten an die Herren A. Kern und A. Schnurr, Intranet 6.11.2002, HM-Archiv ZWK 1170.
- 142 Wir Heidelberger, H. 10, 2003 ebenso vgl. FN 139.
- 143 HeidelbergCement plant, die Zementklinker-Produktion in Mainz-Weisenau einzustellen, Intranet 30.9.2003, HM-Archiv ZWK 1170.
- 144 Interview mit Andreas Kern: Hintergrundinformationen zur Ausweitung der HC-Zementaktivitäten in Deutschland, Intranet 18.12.2002, HM-Archiv ZWK 1170, vgl. auch Wir Heidelberger, H. 5, 2003, S. 1, HM-Archiv DS 2909 und Wir Heidelberger, H. 9, 2003, S. 1, HM-Archiv DS 2913.

Heidelberg Materials AG
Berliner Straße 6
69120 Heidelberg
E-Mail: archive@heidelbergmaterials.com
www.heidelbergmaterials.com/geschichte